BERLIN
Montag
26. Januar
1931

Der Abend

10 Pf.
Nr. 42
B 21
48. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Bürgermeister-Direktorium

Die Pläne für Groß-Berlin — Severings Erklärungen im Landtag

Im Gemeindeausschuß des Preußischen Landtages hat heute vormittag der preußische Innenminister Severing seine Erklärung zu dem neuen Entwurf eines Selbstverwaltungsgesetzes für die Stadt Berlin abgegeben. Die Gedankengänge des Ministers und seine Vorschläge für die Abänderung des alten Entwurfes konnten wir schon in der Abendausgabe vom Sonnabend veröffentlichen. Die wichtigste Neuerung ist, daß an die Stelle des Magistrats ein Bürgermeisterkollegium treten soll, dessen Vorsitz der Oberbürgermeister einnimmt. Zum Schluß hat Severing auf die Dringlichkeit der Verabschiedung des Gesetzes hingewiesen. Berlins Neugestaltung muß schnellstens durchgeführt werden, soll die Reichshauptstadt nicht neuen schweren Schaden erleiden.

In seinen einleitenden Ausführungen wies der Minister darauf hin, daß er in den letzten Wochen mit besonderer Aufmerksamkeit sich mit der Lage der Stadt Berlin befaßt habe. In der Oeffentlichkeit seien drei Punkte des Gesetzentwurfes besonders beanstandet worden, die Vorwegnahme der Selbstverwaltung für die Stadt Berlin vor einer allgemeinen Regelung der Kommunalverfassung der Städte Preußens, die in dem Gesetzentwurf angeblich vorhandene Allmacht des Oberbürgermeisters und schließlich die im Gesetzentwurf vorgesehene Auflösung der Stadtverordnetenversammlung und die dadurch bedingte Neuwahl in Berlin noch in diesem Jahre.

Hierzu, so fuhr der Minister fort, möchte ich folgendes erklären: Auf das allgemeine Selbstverwaltungsgesetz

kann nicht gewartet werden.

Weder mein Ministerium noch der Landtag haben meiner festen Ueberzeugung nach im Augenblick und in der nächsten Zukunft die Zeit und die Ruhe, um diese außerordentlich große Aufgabe mit der Eindringlichkeit und Geduld zu bearbeiten, die sie unbedingt erfordert als ein für lange Zeit bestimmtes Grundgesetz. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß in den nächsten Jahren auf dem Gebiet der Steuergesetzgebung Aenderungen zu erwarten sind, die für die Gestaltung des Selbstverwaltungsgesetzes möglicherweise von größerem Einfluß werden können. Und endlich wird die Art, mit der besonders in diesem Notjahr die Gemeinden ihre Aufgaben zur Erfüllung bringen, nicht ohne Bedeutung für das Selbstverwaltungsgesetz sein. Jedenfalls bin ich nicht in der Lage, Ihnen die Vorlage eines solchen Gesetzentwurfes in absehbarer Zeit in Aussicht zu stellen. Ich bin auch nicht der Ansicht, daß die Beurteilung des Berliner Gesetzes durch das allgemeine Selbstverwaltungsgesetz wirklich beeinflußt werden kann.

Wie Sie besonders an den Hauptproblemen der Organisation der Zentrale und des Verhältnisses der Zentrale zu den Bezirken sehen, stellt uns das Berliner Gesetz gerade vor solche Fragen, die nur für die Berliner Verhältnisse auftauchen und nur in einer diesen besonderen Verhältnissen entsprechenden Weise gelöst werden können. Die großen Fragen, die Berlin mit den anderen gemein hat, stehen nicht im Vordergrund. Ich bin aber bereit, Ihnen den Verzicht auf die Verbindung beider Entwürfe noch dadurch zu erleichtern, daß der eine Abschnitt, bei dem allerdings die

allgemeine Regelung auch für Berlin von Bedeutung

sein müßte, und indem wir tatsächlich die allgemeine Regelung für Berlin haben vorwegnehmen wollen, nämlich der Abschnitt über Staatsaufsicht aus dem Gesetz fortgelassen wird.

Wir werden, wenn die Organisation der Stadt sonst gut ist und gut funktioniert, bis zum Erlaß des allgemeinen Gesetzes auch mit den jetzigen Vorschriften über die Staatsaufsicht auskommen können.

Eine andere Reihe von Bedenken richtet sich gegen die Allmacht des Oberbürgermeisters, die sich in Berlin mit seiner großen und komplizierten Verwaltung mindestens als nicht zweckmäßig erweisen würde. Im Verhältnis des Gemeindevorstandes zur Stadtverordnetenversammlung spielt die Frage des Vorsitzes in der Stadtverordnetenversammlung die große Rolle. Aus wohlüberlegten Gründen hat der Entwurf den Vorsitz dem Oberbürgermeister geben wollen. Ich will aber für meine Person sagen, daß ich diese Frage nicht für eine Kardinalfrage halte. Es sprechen sicherlich gerade auch vom Gesichtspunkt des Oberbürgermeisters und seiner Autorität aus gesehen manche gewichtige Gründe dafür, diese besonders Kraft und Zeit raubende Arbeit einem besonderen Vorsteher zu übertragen, d. h. es bei dem jetzigen Stadtverordnetenvorsteher zu belassen.

Diese zweite Funktion des Gemeindevorstandes ist zu sehen in

Die letzte Pleite

„Aber das sollte doch dem Herrn Curtius passieren!"

seinem Verhältnis zum Stadtgemeindeausschuß. Hier muß ich auf die Beibehaltung des

Gedankens des Einkörpersystems

einschneidendes Gewicht legen. Die ganze Bedeutung, und sie ist sehr erheblich, die der Entwurf für die Praxis dem Stadtgemeindeausschuß beilegt, ist aufs engste verbunden mit dem Vorsitz des Oberbürgermeisters.

Das wichtigste ist die Funktion des Gemeindevorstandes als reines Exekutivorgan. Hier gilt, ganz gleich, wie sonst die Funktion gegenüber der Stadtverordnetenversammlung und dem Stadtgemeindeausschuß geregelt wird, das, was wiederholt von Regierungsseite mit allem Nachdruck zum Ausdruck gebracht worden ist. Hier müssen wir die letzte Leitung, die letzte Aufsicht und die

letzte Verantwortung in der Person des Oberbürgermeisters vereinigen.

Das ist der Kardinalpunkt, von dem auch ich nicht abgehen kann, mit dem die ganze Vorlage steht und fällt.

Wenn ich aus diesen Betrachtungen die praktische Konsequenz ziehe, so ergibt sich, daß das, was von den verschiedensten Seiten gegenüber der sogenannten Allmacht des Oberbürgermeisters als Wunsch geäußert ist, nämlich eine kollegiale Struktur des Gemeindevorstandes, in bezug auf die erste Funktion des Gemeindevorstandes durchaus möglich ist. Soweit der Gemeindevorstand der Stadtverordnetenversammlung gegenüber steht, soweit es sich besonders um die Frage handelt, ob er einen Beschluß der Stadtverordnetenversammlung die Ausführung versagen will, würde diese kollegiale Struktur des Gemeindevorstandes, den man neuerdings mit dem Ausdruck „Direktorium" bezeichnet hat, am Platz sein können. Dieser Ausdruck Direktorium ist weder von mir erfunden, noch wird er von mir akzeptiert.

Dabei denke ich nicht an eine Kollegialbehörde etwa von der Größe und Zusammensetzung des bisherigen Magistrats, sondern an ein Kollegium, das ich Bürgermeisterkollegium nennen möchte, und das außer dem Oberbürgermeister nur aus einigen wenigen Personen bestehen würde, die im übrigen seine ständigen Vertreter und Gehilfen in der Leitung und Beaufsichtigung der ganzen Verwaltung sein würden.

Nicht kollegial, sondern lediglich in der Person des Oberbürgermeisters dagegen würde der Gemeindevorstand in Erscheinung treten in seinem Verhältnis zu dem Stadtgemeindeausschuß, mit dem er durch den Oberbürgermeister zu einem Körper verbunden ist, und hinsichtlich der reinen Exekutive, das heißt der laufenden Verwaltung, der Ausführung der Beschlüsse der Stadtverordnetenversammlung und des Stadtgemeindeausschusses.

Dann sind Bedenken erhoben worden gegen alsbaldige Neuwahlen. Die alsbaldige Neuwahl der Stadtverordnetenversammlung und der Bezirksversammlung, die der Entwurf in seiner jetzigen Form zur Folge haben würde, ist allerdings etwas, was in dieser unruhigen und nervösen Zeit auf ernste Bedenken stoßen kann. Ich halte es für durchaus möglich und würde grundsätzlich damit einverstanden sein, daß diese Konsequenz vermieden wird. Für die Stadtverordnetenversammlung könnte es ohne weiteres dadurch geschehen, daß eine durch das Gesetz vorgenommene Verminderung der Stadtverordnetensitze erst bei der nächsten regelmäßigen Neuwahl der Stadtverordnetenversammlung in Kraft zu treten braucht. In den Bezirken würde die Einführung der neuen Organisation (Bezirksrat an Stelle der Bezirksversammlung) auch ohne eine Neuwahl möglich gemacht werden können.

Allerdings setzt der Aufschub der Wahl der Bezirksversammlung voraus, daß vorläufig an der Einteilung der Bezirke nichts geändert wird. Auch das halte ich für möglich. Ich wäre damit einverstanden, daß die

Neueinteilung der Bezirke zunächst der Stadt Berlin überlassen

wird, so ähnlich, wie es jetzt schon in der Regierungsvorlage vorgesehen ist hinsichtlich der Ortssatzung, die die Zuständigkeit zwischen Zentrale und Bezirken regeln soll.

Das größte Gewicht muß ich auf eine schleunige Verabschiedung des Gesetzes legen. Viele der in der letzten Zeit zutage getretenen Unzuträglichkeiten hängen mit Mängeln in der Organisation Groß-Berlins zusammen und ebenso sicher ist, daß Berlin die für die vakanten Stellen des Oberbürgermeisters und des Kämmerers erforderlichen erstklassigen Kräfte nicht bekommt, so lange die Frage der Organisation nicht geklärt ist.

Zum Schluß noch eine Bemerkung zu dem in den letzten Tagen in der Presse aufgetauchten Nachrichten, daß ich beabsichtige, falls das Gesetz nicht vom Landtag in absehbarer Zeit beschlossen wird, es durch Notverordnung in Kraft zu setzen. Dazu möchte ich erklären, daß derartige Absichten bei mir nicht bestanden haben und nicht bestehen.

*

Im Anschluß an die Ausführungen des Ministers vertagte sich der Ausschuß, nachdem beschlossen worden war, am 3. und 5. Februar in Abendsitzungen zu den Ausführungen des Ministers Stellung zu nehmen und am Sonnabend, dem 7. Februar, der dazu plenarsitzungsfrei gemacht werden soll, die allgemeine Aussprache zum Abschluß zu bringen.

Autobusunglück bei Eberswalde.

Durch Versagung der Steuerung kippte der Wagen.

Eberswalde, 26. Januar.

Gestern um 20½ Uhr fuhr der von Trampe kommende Postautobus der Linie Tiefensee—Eberswalde beim Forsthaus Leuenberger Wiesen angeblich infolge Versagens der Steuerung mehrere Chausseesteine um und stürzte die Böschung hinab. Der Autobus kippte um und in dem mit 32 Personen besetzten Wagen entstand eine wilde Panik. Neun Personen wurden durch Quetschungen und Schnittwunden ziemlich schwer verletzt. Von den übrigen Insassen erlitt eine Anzahl leichte Hautabschürfungen und Prellungen.

Die erste Hilfe leisteten die Eberswalder Schutzpolizei und die Freiwillige Sanitätskolonne Eberswalde. Die Schwerverletzten wurden nach dem Auguste-Viktoria-Heim in Eberswalde gebracht. Heute soll an der Unglücksstelle ein gerichtlicher Lokaltermin stattfinden.

Oberbürgermeisterwahl vertagt

In dem Stadtverordnetenausschuß zur Vorbereitung der Neubesetzung der Stelle des Stadtkämmerers und der Stelle des Oberbürgermeisters, der am Montag vormittag zu einer Sitzung zusammengetreten war, erstattete Stadtverordnetenvorsteher Haß einen ausführlichen Bericht über die Besprechung, die er auf Veranlassung des Ausschusses mit dem Preußischen Minister des Innern Severing geführt hat. Bei dieser Aussprache hat der

preußische Innenminister dem Stadtverordnetenvorsteher seine Gedanken über die Reform der Verfassung Berlins und über die Möglichkeiten der parlamentarischen Beratung des Gesetzentwurfes der preußischen Regierung entwickelt. Der Minister hat hierbei erklärt, er halte es angesichts der bevorstehenden Beratung des neuen Berlin-Gesetzes für wünschenswert, die Wahl des Oberbürgermeisters und des Stadtkämmerers zunächst zu vertagen. Der Ausschuß beschloß deshalb, diese Wahlen zu vertagen. Der Vorsteher soll den Ausschuß wieder zusammenberufen, sobald sich die Situation besser übersehen läßt.

*

Bürgermeister Scholz feiert am Donnerstag, dem 29. Januar 1931, seinen sechzigsten Geburtstag.

Brünings Zehnjahrsplan.

Angekündigt, aber noch nicht fertig!

Köln, 26. Januar. (Eigenbericht.)

Reichskanzler Brüning sprach hier am Sonntag in einer Kundgebung der christlichen Gewerkschaften. Nicht alle Pläne der jetzigen Reichsregierung könnten, so legte er dar, in diesem Augenblick schon der Oeffentlichkeit preisgegeben werden. Man müsse mit einem klardurchdachten und überlegten Plan nicht auf drei Monate, sondern auf ein Jahrzehnt kommen und alle Maßnahmen des Augenblicks und der nächsten Zukunft auf die großen Gesichtspunkte dieses Planes einstellen. „Wir befinden uns nicht nur in einer wirtschaftlichen, sondern auch in einer politischen Krise, die nicht auf Deutschland beschränkt ist, und die eine gewisse Krise der Demokratie und des Parlamentarismus ist. Der Kampf für die Demokratie wird von der jetzigen Reichsregierung unter allen Umständen fest, ruhig, entschlossen ohne große Redereien durchgeführt werden. Das Spiel des Parlaments, einige hundert Agitationsanträge einzubringen, die gewöhnlich einige hundert Millionen oder gar ein bis zwei Milliarden neue Ausgaben bedeuten, muß endlich durch Maßnahmen des Reichstags selbst zu Ende gebracht werden. Der Reichstag kann viel besser als die Regierung die Demokratie retten, nämlich dann, wenn er sich freiwillig eine Selbstbeschränkung in Agitationsmanövern auferlegt. In dieser Beziehung wird der Reichstag im Februar vor gewaltige Entscheidungen gestellt sein, und dann werden wir eine gewisse Klarheit bekommen über Wirklichkeit und Agitaton. Das wird es einer Regierung erleichtern, weitere Maßnahmen, die unbedingt notwendig sind, durchzuführen. In erster Linie muß die Grundlage weiterer finanzieller Konsolidierungen in Reich, Ländern und Gemeinden geschaffen werden. Die Sanierung der öffentlichen Finanzen, das Hauptproblem unserer Finanzwirtschaft, hängt zusammen mit der Sparsamkeit. Wir sind bestrebt, dieses Problem zu lösen. Diejenigen, die behaupten, daß, wenn wir die Reparationslasten los wären, alles in unserem Vaterland in Ordnung wäre, täuschen sich. Wir sind nicht allein durch Reparationslasten in finanzielles Unglück hineingeraten, sondern vor allem dadurch, daß wir uns eingebildet haben, die öffentliche Hand und auch die Privaten könnten trotz eines verlorenen Krieges, trotz ungeheurer Opfer an Geld und Blut besser leben als in der Vorkriegszeit. Aber was auch kommen mag: eine Chaospolitik unter dem Mäntelchen nationaler Gesinnung lassen wir nicht zu. Wir haben keine Angst vor Drohungen und Verleumdungen, wir sind entschlossen, den Weg des soliden Aufbaues zu gehen. Die Lasten, die unserem Volke auferlegt sind, sind auf die Dauer nicht zu ertragen, aber um den Kampf zu führen zur Verständigung über neue Lösungen in der Reparationsfrage, dafür muß man wirtschaftlich und finanziell gerüstet sein.

Am Nachmittag sprach Brüning in Düren. Hier sagte er u. a.: „Die Wahl des falschen Augenblicks für die Lösung des Reparationsproblems wäre das Törichtste, was man in der deutschen Politik tun könne."

Suche nach einem Dreh.

Deutschlands Genfer Erfolg bereitet der Hugenberg-Presse Verlegenheit.

Der unbestreitbare Erfolg, den Curtius im Streit mit Polen errungen hat, bereitet der Hugenberg-Presse schweres Magendrücken.

Die beiden nicht von Hugenberg abhängigen Rechtsblätter „Kreuzzeitung" und „Deutsche Tageszeitung" konstatieren einen „relativen Erfolg Deutschlands".

Die drei Hugenberg-Blätter „Lokal-Anzeiger", „Tag" und „Deutsche Zeitung" dagegen haben — nicht etwa jedes für sich, sondern alle untereinander und durcheinander — drei verschiedene Meinungen. Aus ihrer Darstellung ergibt sich folgendes:

1. ist es kein Erfog;
2. verdankt ihn Deutschland nur der nationalen Opposition;
3. beweist er, daß Curtius nicht zu trauen ist.

Zunächst erklärt die „Deutsche Zeitung" kaltschnäuzig, es bedeute gar nichts, wenn „Polen lediglich ermahnt", „Oberschlesien auf den Mai vertröstet" werde. Der „Lokal-Anzeiger" zeigt sich dagegen besorgt, „man könne leicht geneigt sein, das, was jetzt in Genf in Sachen Deutschland-Polen geschehen sei, zu überschätzen". Eine solche Ueberschätzung, meint der „Lokal-Anzeiger", wäre „menschlich verständlich, aber politisch falsch", denn alles wäre ja nur „Papier".

Nun aber passiert etwas ganz Wunderbares. Dieses Nichts des „Lokal-Anzeigers", dieses „Nur-Papier" verwandelt sich im „Tag" zu einem Sieg der nationalen Opposition:

„Man hat in Genf ohne Frage in den Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und Polen zum Teil aus Furcht vor einer wirklichen Rechtsregierung in Berlin nachgegeben. Es haben sich die ersten Auswirkungen der nationalen Bewegung in Deutschland bemerkbar gemacht."

Vorsichtig und zugleich tadelnd fügt der Berichterstatter hinzu, die Kraft der nationalen Opposition sei in Genf nur zum hundertsten Teile ausgenutzt worden. Das ist offenbar aus Gründen der Menschlichkeit so geschehen! Denn wenn schon ein Hundertstel genügt hat, den Henderson und Briand das Fürchten beizubringen, wäre da bei voller Ausnutzung der Kraft nicht am Ende der ganze Völkerbund vor Schreck gestorben?

Die Sache wird aber noch merkwürdiger. Der Sieg, den die nationale Opposition errungen hat, ist weiter nichts als das Ergebnis eines höchst verdächtigen Geschäfts zwischen den Außenministern Deutschlands, Frankreichs und Englands. Darüber belehrt uns wieder der „Lokal-Anzeiger":

„Und dieser Papiererfolg gegen Polen — wie ist es zu ihm gekommen? Ganz offensichtlich auf dem Wege, daß es England und Frankreich wichtig war, Herrn Curtius einen gewissen Scheinerfolg zu verschaffen, weil ihnen dieser als deutscher Außenminister überaus bequem ist."

Der Papiererfolg, der Scheinerfolg, auf den die nationale Opposition im „Tag" so stolz ist, erscheint somit gewissermaßen als Bonbon, der Herrn Curtius für artiges Betragen in den Mund gesteckt worden ist. Der Erbfeind ist daran interessiert, diesen ihm bequemen deutschen Außenminister im Amte zu erhalten, darum verhilft er ihm zu Scheinerfolgen. Wenn nun gar ein Außenminister in Genf wirkliche Erfolge erzielte, welche Schlußfolgerungen würden sich nach „Lokal-Anzeiger"-Logik daraus ergeben? Der Mann müßte doch sofort nach seiner Rückkehr wegen Einvernehmens mit dem Feinde erschossen werden!

Zum Schluß aber kommt der Hugenbergsache „Montag" mit der Hälfte eines Satzes der „Germania" und der Versicherung, daß damit „die Niederlage von Curtius in Genf selbst in diesem Zentrumsblatt festgestellt ist".

Ueber Nacht ist aus dem „Papiererfolg", dem „Scheinerfolg" eine ganz einfache Niederlage geworden. So wie man sich's von vornherein vorgenommen hatte. Also ist es nichts mit der Furcht vor der nationalen Opposition, nichts mit den Wundern, die sie in Genf mit „einem Hundertstel ihrer Kraft" verrichtet hat, nichts auch mit den verdächtigen Präsenten des Erbfeindes an den deutschen Außenminister.

Die Hugenberg-Presse meint, wir hätten uns über den Genfer Erfolg „begeistert" gezeigt. Das stimmt nicht. Wir haben aber gestern vorausgesagt, daß dieser deutsche Erfolg von den deutschen Nationalisten als eine ihnen zugefügte Niederlage empfunden werden wird. Das ist eingetroffen. Die Leutchen sind in tödlicher Verlegenheit. Darum ihre urkomischen Bocksprünge!

Löbe in Köln.

Eine Massenkundgebung gegen den Faschismus.

Köln, 26. Januar.

Für Sonntag vormittag hatte der Aktionsausschuß gegen den Faschismus zu einer Massenkundgebung nach der Rheinlandhalle in Köln-Ehrenfeld aufgerufen. Der Ausschuß setzt sich zusammen aus der Sozialdemokratischen Partei, den freien Gewerkschaften und den Arbeiterkulturorganisationen. Als Redner sprach Reichstagspräsident Löbe. Seine Ausführungen gingen davon aus, daß infolge der gegenwärtigen sozialen Not der Nationalsozialismus einen Zulauf bekommen habe. Er könne seine Anhänger aber nur durch irreführende Demagogie gewinnen. Schon die ersten Taten der nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten hätten erwiesen, daß sie in der Praxis, sobald sie irgendwelche Verantwortung tragen müßten, zu ihren eigenen Versprechungen und Behauptungen vor der Wahl selbst nicht mehr stünden. Löbe schloß: **Deutschland würde in der Welt niemals repräsentiert werden durch Stahlhelm und Hakenkreuz, sondern durch den deutschen Landmann, den deutschen Arbeiter und den deutschen Wissenschaftler.** Mit diesen Symbolen werde es sich allein Geltung verschaffen können und sich aus seinen heutigen sozialen und politischen Nöten herausarbeiten.

Der Mord in der Kraftdroschke

Drittes Kapitalverbrechen in einer Woche — Fahrgäste die Mörder

Ein neues Kapitalverbrechen, das dritte in einer Woche, alarmierte gestern die Berliner Kriminalpolizei. Das Opfer ist diesmal der 47 Jahre alte Taxenchauffeur und Wagenbesitzer Fritz Ponick, der in der Fregestraße 39d in Steglitz wohnte.

Ponick war verheiratet und hatte drei Kinder, eine Tochter von 21 Jahren, einen Sohn von 19 Jahren, der den dem Vater gehörenden Lastkraftwagen fährt, und einen jüngsten Sohn im Alter von 12 Jahren. Der Hauswart eines Grundstücks in der Amselstraße in Dahlem, einer Villenstraße, die sich zwischen der Königin-Luise-Straße und der Pücklerstraße hinzieht, sah am Sonntag morgen eine Droschke mit voller Beleuchtung, aber ohne Chauffeur und Fahrgäste auf dem Fahrdamm stehen. Als nach einer halben Stunde die Droschke immer noch da stand und niemand sich zeigte, schöpfte der Hauswart Verdacht. Er sah im Fond des Wagens eine Chauffeurmütze liegen, vorn bemerkte er drei ausgeworfene Patronenhülsen. Die Trennungsscheibe zwischen dem Führersitz und dem Wageninneren war zertrümmert, ob durch einen Schuß oder einen Schlag, konnte der Beobachter nicht erkennen. Er benachrichtigte schleunigst die Polizei, die mit Hunden die ganze Umgebung abfuchte. An Hand der Erkennungsnummer I. A. 9907 konnte aber festgestellt werden, daß der Fahrer auch der Eigentümer, der Droschkenbesitzer Ponick aus der Fregestraße war. Wie die Ehefrau und die Kinder bekundeten, war Ponick am Sonnabend nachmittag gegen 3 Uhr nach Hause gekommen, hatte etwas gegessen und war mit seinem Wagen wieder um 4 Uhr weggefahren, um noch Fahrgäste aufzunehmen. Noch war die Kommission mit den Nachforschungen in Dahlem beschäftigt, da lief aus Potsdam die Mitteilung ein, daß dort eine Leiche gefunden worden sei. Spaziergänger, die den schönen Sonntag zu einem Ausflug benutzen wollten, waren vom Bahnhof Linnewitz aus die Chaussee nach Ferch entlang gegangen. Etwa einen Kilometer vom Bahnhof entfernt sahen die Ausflügler plötzlich einen Mann in Chauffeurkleidung ohne Mütze seitwärts halb im Graben liegen. Schon eine oberflächliche Besichtigung zeigte, daß er hinterrücks durch einen Kopfschuß getötet worden war.

In den Taschen des Ermordeten fand man noch 48 Mark bares Geld und einen am 11. Februar fälligen Wechsel mit der Unterschrift des Droschkenbesitzers Fritz Ponick.

Somit war einwandfrei festgestellt, daß der vermißte Chauffeur das Opfer eines Mordes geworden war. Die Mörder müssen Ponick aus dem Wagen getragen und seitwärts in den Graben gelegt haben. Sie kehrten dann mit der Droschke nach Dahlem zurück und ließen den Wagen herrenlos in der Amselstraße stehen. Ueber den Zeitpunkt hat die Mordkommission durch Befragen der Villenbewohner einige Anhaltspunkte gewinnen können. Verschiedene Leute sind spät nach Hause gekommen. Ein Zeuge, der um 3 Uhr heimkam, sah den Wagen noch nicht, ein anderer, der eine halbe Stunde darauf kam, sah die Droschke schon dastehen, dachte sich aber nichts Besonderes dabei. In der Zeit zwischen 3 und 3½ Uhr sind also die Täter mit dem Wagen in der Amselstraße angekommen.

Der Weg der Mörder.

Das Ergebnis eines Lokaltermins, verbunden mit der Untersuchung in Dahlem, hat, wenn auch nicht alle, so doch einige der Rätsel dieses Mordes gelöst. Die Mörder, von denen man noch keine Spur hat, haben insgesamt vier Schüsse abgegeben. Der tödliche Schuß traf Ponick in das Genick und trat etwa 5 Zentimeter unter dem linken Ohr wieder heraus. Auf der Chaussee wurden einige Blutflecke und ein Stück Glas der zertrümmerten Wagenscheibe gefunden. Einer der Täter, der den Wagen nach Dahlem zurückgefahren haben muß, ist anscheinend auch mit einem Fuße im Chausseegraben gewesen. Einige verwelkte Grashalme blieben an seiner Schuhsohle haften, lösten sich später an den Fußhebeln des Autos und wurden am Führersitz noch gefunden. Eine Vergleichung mit dem Graswuchs am Fundort der Leiche ergab Uebereinstimmung. In der Stelle, an der bei Linnewitz die Leiche aufgefunden wurde, führen von Berlin aus zwei Wege. Der eine, der nördliche, führt über Michendorf nach Linnewitz, der andere die alte Poststraße entlang über Templin, Caputh und Ferch. Der nördliche Weg ist versperrt durch eine Eisenbahnschranke, die nachts um 12 Uhr geschlossen wird. Später durchkommende Fuhrwerke müssen klingeln, damit der Wärter aufmerksam wird und die Schranke öffnet. Erst um 4 Uhr morgens setzt der regelmäßige Dienst wieder ein. Der Schrankenwärter ist bereits befragt worden und gibt an, daß ihn in der Mordnacht niemand herausgeklingelt habe. Die Täter sind also mit dem Wagen den anderen, den zweiten Weg gefahren. Nachdem sie sich des Erschossenen entledigt hatten, wendeten sie auf der Chaussee und fuhren den gleichen Weg zurück.

Die Ausweispapiere und den Führerschein haben sie dem Toten abgenommen, während sie seltsamerweise sein Geld unangetastet ließen.

Als man den Wagen in der Amselstraße entdeckte, stand die Taxuhr auf 1,95 Mark, das Fähnchen war aber hochgestellt. Dafür hat man folgende Erklärung: Ponick hat sich entgegen seinen sonstigen Vorsätzen doch bereitgefunden, eine Fahrt nach außerhalb anzunehmen. Wahrscheinlich wurde zwischen ihm und den Fahrgästen über den Preis an der Stadtgrenze eine freie Vereinbarung getroffen. Bis zur Stadtgrenze lief die Uhr, dann schaltete der Fahrer aus. Sachverständige werden untersuchen, ob die Uhr, nachdem sie 1,95 Mark erreicht hatte, noch weitere Leerkilometer gelaufen ist. Daß der Wagen aber eine längere Fahrt gemacht haben muß, beweist der leere Tank. Die Fahrt, die für Ponick die Todesfahrt werden sollte, hat er zweifellos mit gutem Grunde angenommen. Als er am Sonnabend nachmittag zum Essen nach Hause kam, sprach er mit seinen Angehörigen darüber, daß er noch nicht viel eingenommen habe und deshalb weiterfahren wolle. Es kam Ponick hauptsächlich darauf an, für die nächste fällige Rate für den Wagen die erforderliche Summe zusammen zu haben, an der noch einiges fehlte.

Von der Staatsanwaltschaft in Potsdam ist beim Regierungspräsidenten beantragt worden, für die Ermittlung der Mörder eine Belohnung von 1000 Mark auszusetzen. Auch vom Berliner Polizeipräsidium wird wahrscheinlich eine Belohnung in gleicher Höhe ausgesetzt werden.

Drei deutsche Wintersportler vermißt.

Innsbruck, 26. Januar.

Seit dem 22. Januar ist man ohne Nachricht über die drei reichsdeutschen Studenten Dietrich Prenzel, Fritz Rosnell und Dietrich Klingelmüller, die von Innsbruck aus eine Skitour in die Gegend der Lizum-Hütte unternommen hatten. Es sind drei Rettungsexpeditionen abgegangen, um nach den Vermißten zu suchen.

Wieder Flugzeugabsturz in England.

Drei Personen getötet.

London, 26. Januar.

Durch den Absturz eines Privatflugzeugs bei Horley in der Grafschaft Surrey wurden drei Personen getötet. Das Unglück ist auf ein Versagen des Motors zurückzuführen. Der Absturz erfolgte aus einer Höhe von etwa 500 Meter.

Sozialistenerfolg in Frankreich.

Der Parteikandidat weit voran.

Paris, 26. Januar. (Eigenbericht.)

Bei einer Kammernachwahl in Ceret hat die sozialistische Partei einen neuen Wahlerfolg zu verzeichnen. Der sozialistische Kandidat überflügelte seinen radikalen Gegner mit 5821 Stimmen um rund 2000 Stimmen. Das Mandat hatten bisher die Radikalen. Die Entscheidung fällt am Sonntag in der Stichwahl.

Schwierige Mehrheitsbildung.

Paris, 26. Januar. (Eigenbericht.)

Senator Laval hat die langwierigen Verhandlungen um die Regierungsbildung durch eine Unterredung mit Briand am Quai d'Orsay abgeschlossen. Laval ist vor dem alten Problem angelangt, wie man die Radikalen und die Marin-Gruppe trotz ihrer prinzipiellen Gegnerschaft in eine Regierungskoalition zusammenbrächte. Die bürgerlichen Mittelparteien um Loucheur, die eine Interessengemeinschaft bilden, hatten gehofft, die Marin-Leute leicht und schmerzlos dadurch absperren zu können, daß sie Laval auf ein Programm der unbedingten Stärkung der antiklerikalen Gesetze und der Fortführung der Friedenspolitik Briands festlegten. Die Marin-Leute aber, die sich bei dem letzten Wahlkampf feierlich verpflichtet hatten, die Laiengesetze mit allen Mitteln zu Fall zu bringen, bekehrten sich plötzlich und erklärten sich bereit, dieselben Gesetze um eines Platzes in der Regierung willen zu verteidigen. Dann beschlossen die Radikalen nach vierstündiger Beratung, die Mitarbeit mit der Marin-Gruppe abzulehnen. Ob es Laval diesmal gelingen wird, den Gordischen Knoten zu lösen, bleibt abzuwarten.

Gandhi freigelassen.

Verfolgung der Führer bedingungslos eingestellt.

Bombay, 26. Januar. (Eigenbericht.)

Der Vizekönig hat eine Verfügung erlassen, nach der Gandhi und die übrigen Führer des allindischen Kongresses bedingungslos aus dem Gefängnis entlassen werden. Weiter wird die bisherige „Illegalität des allindischen Komitees" aufgehoben. Gandhi und seinen Freunden soll Gelegenheit gegeben werden, sich frei und offen zu dem Ergebnis der britisch-indischen Konferenz in London zu äußern.

Mozart-Gedenkfeiern

„Die Zauberflöte" im Rundfunk

Mit der „Zauberflöte" wird das neue „Haus des Rundfunks" in Charlottenburg als Opern-Sendestätte eingeweiht und zugleich die Reihe der Berliner Gedenkfeiern zum 175. Geburtstage Mozarts eröffnet. Als Leiter der Opernaufführung ohne Bühne ist Bruno Walter gewonnen. So werden, was das musikalische Gesamtbild dieses Mozartabends betrifft, die besonderen Erwartungen erfüllt, die der zweifach festliche Anlaß weckt. Aber Bronsgeests besondere Rundfunkbearbeitung hätte man Mozart und uns lieber ersparen sollen. Gewiß, der Rundfunkhörer will über den Schauplatz der Handlung sachlich informiert sein; und Veränderungen, nicht nur Kürzungen des Dialogs waren für die akustische Wiedergabe geboten. Schikaneders Operntext ist uns kein Heiligtum, immerhin hat er Mozart zur Musik der „Zauberflöte" angeregt. Doch diese Dichterei, zu der Herr Bronsgeest sich durch Mozart angeregt fühlt, und für deren gehobene Sprache ein ganzes Kollektiv von Ansagern bemüht wird — nein, diesen peinlichen Kitsch mit verteilten Rollen wollen wir nicht wieder hören; und auch nicht Ansätze zu einer kleinlichen Geräuschregie neben der Musik, wie sie sich ein paarmal störend bemerkbar machte. Es ist ein für die Sache gefährlicher Ehrgeiz bei der Rundfunkwiedergabe von Opern, der musikalischen Einstudierung und Leitung die „Regie" als gleichgeordnete künstlerische Funktion an die Seite stellen zu wollen; das „Funkische" Zurechtmachen musikalischer Kunstwerke ist eine technische Angelegenheit und soll nichts anderes sein.

Orchester, Chor und Solisten einten sich zu einer schönen Gesamtleistung. Auch die Solisten: unter ihnen hervorragend Lotte Schöne als Pamina und, wenigstens stimmlich, Emanuel List als Sarastro. Merkwürdig, wie gut der verbildete Tenor Joseph Schmidts sich in der Akustik des Lautsprechers ausnimmt.

Morgenfeier im Schauspielhaus.

Eine Mozart-Matinee im Staatlichen Schauspielhaus betont das historische Milieu, aus dem Mozart hervorgegangen ist, das zeitlich und gesellschaftlich Bedingte seiner Kunst, ihren spielerischen Rokokocharakter, der freilich im Charakterbild Mozarts nur ein Zug, nur der äußerlichste, gewesen ist. Eine Stunde der zirlichen Tändelei, ein reizvolles Programm, anmutige Kleinigkeiten, liebenswürdige Kuriositäten, darunter als Erstaufführung ein Divertimento für zwei Flöten, fünf Trompeten und vier Pauken, ein selten gehörtes Fagott-Konzert, das dem ausgezeichneten Musiker Otto Glaß Gelegenheit gibt, als Solist hervorzutreten; zwei Arien, vier Deutsche Tänze. Unter der Leitung Erich Kleibers, der sein Bestes gibt, wenn er heiter und unbekümmert musiziert, ist ein erlesenes, aus Mitgliedern der Staatskapelle gebildetes Kammerorchester mit Liebe und Aufmerksamkeit bei der erfreulichen Sache.

„Figaros Hochzeit" in der Republik-Oper.

Die Republik-Oper, der man das Leben schwer macht, hatte seit langem keinen Abend solchen Gelingens und so triumphalen Erfolg. „Figaros Hochzeit", neu inszeniert auf dieser Bühne, deren „Zauberflöte" und „Don Giovanni" Ereignisse der heutigen Mozart-Darstellung sind: wir durften davon etwas Besonderes, im allerbesten Sinn „Neues" erwarten. Im Wesen des Genies, das der Dramatiker Mozart war, liegt es, daß sein Werk sich nicht in einer ein für allemal gültigen Form szenisch festlegen läßt, sondern sich jeder Zeit und Welt bietet, wie sie es nimmt. Wir nehmen ihm nichts von seiner Eigenart, wenn wir es aus heutiger Lebens- und Kunstanschauung gestalten. Als galantes Rokokospiel der Verliebtheiten und verliebten Intrigen ist „Figaro" einem Publikum, das ihn am liebsten so sah, lange genug gezeigt worden. Nun bekommen wir die Kehrseite dieser Rokokowelt zu sehen, so, wie der Diener Figaro sie sah: von unten her. Diese Hochzeit des Kammerdieners und der Zofe, das war nicht wieder das höfische Fest, wie bisher keine Opernbühne sich's entgehen ließ, sondern das waren die „Untertanen" des Grafen, verlegene Gäste im herrschaftlichen Prunksaal, ein Fest des Gesindes, zu dem der Herr sich als Gönner mit unverschämter Verächtlichkeit herabläßt.

Mozarts Oper ist kein aufwieglerisches Revolutionsstück, selbstverständlich. Und ebenso selbstverständlich, daß der mozarterfüllte Klemperer und sein Regisseur, der musikalisch feinfühlige, geistig überlegene, kultivierte Gustaf Gründgens, immer in den Grenzen Mozarts und seinem Stil bleiben. Das Spiel dieses Abends, das Ineinanderspiel von Musik und Szene, das Zusammenspiel der Personen ist von mozartischer Beschwingtheit und Anmut. Aber welche dezente Lebensechtheit in den Figuren des Dramas, wieviel natürliche Lebendigkeit der Bewegung und des bunthewegten Bildes!

Figaro ist Willy Domgraf-Faßbaender, stimmlich bemerkenswert gibt er ganz die Figur des rebellischen Untergebenen und gibt so schon in seiner ersten Arie den Grundton der Inszenierung an; und der Graf Fritz Krenns ist mehr der Vertreter angemaßten Herrentums als der charmante Schürzenjäger der alten Oper. Der verliebte Page Cherubin, nun nicht wieder zum Symbol und zur zentralen Gestalt der Figaro-Komödie gemacht, wird von Jarmila Novotna mit all ihren gesanglichen und darstellerischen Reizen betreut. In weiteren Hauptrollen: Käte Heidersbach, Irene Eisinger, Erik Wirl. Ein Opernabend, erfüllt von dem strengen, ernsten Geist Klemperers; dennoch ein mozartisch-heiterer Abend. Mozarts Musik in ihrer beglückenden Reinheit gibt seinen Grundton.

Klaus Pringsheim.

Shakespeares „Wintermärchen".

In der Volksbühne.

Die Volksbühne hat jetzt eine Serie von Nachmittagsvorstellungen für Jugendliche und Schüler zu absolvieren. Als erste ging gestern unter Günther Starks Regie Shakespeares „Wintermärchen" in Szene.

Aus unserer Jugendzeit haben wir solche Schülervorstellungen in schauriger Erinnerung. Kunst für Schüler war und ist Schmiere. Die Volksbühne bricht mit dieser Tradition. Ihre „Wintermärchen"-Inszenierung hat Niveau, ihre Schülervorstellung könnte in den Abendspielplan eingereiht werden.

Die Jugend hat das Recht und die Pflicht, die klassischen Werke der Weltliteratur kennenzulernen. Von der Jugend wollen wir hören, wie sie sich zur Klassik stellt. Es ist daher richtig, daß Günther Stark seiner Inszenierung keine Neubearbeitung, sondern die alte Schlegel-Tiecksche Uebersetzung zugrunde legt. Durch sie sind freilich dem Regisseur auch die Hände gebunden.

Das ist der Grund, aus dem die Vorstellung nicht so erwärmte, wie wir es sonst von der Volksbühne gewohnt sind. Es war eine würdige Interpretation; aber der Funke der Lebensnähe sprang nicht immer von der Bühne ins Parkett. Wenn von zwei Gruppen von Schauspielern nur die eine zu agieren hat, stand die andere leer und verloren herum. Das läßt sich leicht abändern. Mit dem zweiten Problem wird es schwieriger werden, mit den Ansprachen direkt ins Publikum. So geht es nicht, daß sich der Spaßmacher Autolycus einfach an die Rampe stellt und seinen Ulk wie ein Kabarettier in den Zuschauerraum schmettert. Nebenbei bemerkt, der hochbegabte Leonhard Steckel — der Darsteller des Autolycus — übersteigert sich und wirkt dadurch nicht mehr lustig, sondern nur aufgeregt. Günther Starks Bild vom Schafschur-Fest atmete Leben; aber der Lebendigkeit fehlte die Ursprünglichkeit und verlieh ihr einen Stich ins Gekrampfte. Sonst gab Stark, was Shakespeare uns zu bieten vermag: seelige Theaterfreudigkeit, drei Stunden Vergessen des Alltags, Spannung und Erhebung. Die musikalische Untermalung — Peter Kreuder — schuf eine Art Märchenstimmung. Die Darsteller boten einen reinen Genuß. Sybille Binder war die zarteste und rührendste Hermione, die je auf der Bühne stand, Ernst Busch ein glaubhafter, eifersuchtsbesessener Leontes. Die schönste Freude aber vermittelte der treuherzige Herbert Berghof (Florizel), dem wir eine weniger farblose Partnerin Perdita wünschen, als es Gina Falckenberg ist.

Die Begeisterung der jugendlichen Zuhörerschaft kannte keine Grenzen und machte sich schon während der Vorstellung in lauten Zustimmungskundgebungen Luft.

dgr.

„Schwabenland."

Hubert Schonger, der durch seine Kultur-, Natur- und Städtefilme bereits auf das allerbeste bekannt ist, schuf in dreijähriger Arbeit einen neuen Heimatfilm „Schwabenland".

Im Marmorhaus bekam man den sogenannten zweiten Teil des Films zu sehen. Man erfreute sich am Schwarzwald, an der Schwäbischen Alb und machte einen Abstecher nach dem Neckar, der Donau und dem Bodensee. Der Film weicht von den üblichen Städtefilmen ab; denn er betont in allererster Linie das Landschaftliche. Und das so zart, eindrucksstark und stimmungsvoll, daß man sagen muß, es ist ein Dichterphotograph am Werk gewesen. Man empfindet die Lieblichkeit der Täler, das Lauschige der schattenspendenden Waldwege und betrachtet Schloßruinen und alte Patrizierhäuser als Zeugen der Vergangenheit.

Doch ist auch das bunte, trachtenfrohe Leben von heute eingefangen. Man guckt in die Stuben der Heimarbeit, man sieht die Arbeit in den Fabriken und auf dem Felde. Es ist ein arbeitsames Völkchen, das dort lebt, selbst Großvater und Großmutter sind noch unermüdlich tätig, und die Frauen sieht man oft bei schwerster Arbeit. Desgleichen sind im Kinderschützenfest, im Armbrustschießen der alten Herren usw. alte, noch heute lebendige Sitten und Gebräuche übermittelt.

Der Film darf als wertvolles Dokument gelten. Er zeigt dem Schwaben ein Stück Heimat und dem Deutschen ein Stück Vaterland.

Die musikalische Illustration besorgte das Mundharmonikaorchester Stern, die schwäbischen Mundharfen kamen so zu Ehren.

e. b.

Auf der Bühne vom Schlage gerührt. Der Bariton der Kölner Oper, Franz Lindlar, wurde Sonnabendabend während der Aufführung von „Turandot", im ersten Akt von einem plötzlichen Unwohlsein befallen, das auf einen Schlaganfall zurückzuführen war. Nach Beendigung der Aufführung verschied der Künstler.

Kostbare Funde in Aegypten. Ein Grab, dessen Schätze die Funde in dem Grab Tutanchamons noch übertreffen sollen, ist, wie aus Kairo berichtet wird, durch Professor Selim Hassan in der Nähe der Sphinx aufgedeckt worden. Das Grab, das aus dem Jahre 5000 v. Chr. stammen soll, besteht aus zwei Räumen, die vollkommen unberührt vorgefunden wurden. Die Mumie in dem ersten Raum, die auf einem prächtigen Sarkophag ruht, ist mit einer goldenen Krone mit kostbaren Juwelen geschmückt. Der zweite Raum ist erfüllt mit kunstvoll gearbeiteten Gegenständen in Gold und Alabaster, wie man sie nur selten angetroffen hat. Das Grab soll das eines Hohenpriesters sein.

Die Erhaltung des Ephraim-Hauses. Die Akademie des Bauwesens ist auf Veranlassung des preußischen Kultusministeriums beauftragt, ein Gutachten über die Frage der Erhaltung des Ephraim-Hauses zu erstatten. Die Akademie hat zunächst einen aus 20 Mitgliedern bestehenden Ausschuß zur Bearbeitung der Sache einberufen.

Remarque und die Wirklichkeit. Die „Deutsche Liga für Menschenrechte" wird am Montag, dem 2. Februar, eine große Kundgebung — kurz vor Zusammentritt des Reichstages, in dem die Interpellation des Remarque-Filmverbotes erwartet wird — veranstalten. Kriegsopfer werden das Wort nehmen, und zwar: eine Kriegsmutter, zwei Frontsoldaten, ein Frontoffizier, ein Kriegsbeschädigter, ein Kreisarzt, ein Kriegsdichter sowie ein Vertreter des Jahrganges 1902.

Sicherung der Kriegsopfer.

Forderungen des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten.

Kassel, 26. Januar.

Die hier tagende Reichskonferenz des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen hat eine Entschließung angenommen, in der zum Ausdruck gebracht wird, daß der Reichsbund in den Auswirkungen der beiden Notverordnungen schwere rechtliche und wirtschaftliche Nachteile für die Kriegsopfer erblickt. Die Reichskonferenz fordert, daß künftighin alle Rechtsansprüche der Kriegsopfer nach dem Reichsversorgungsgesetz unter allen Umständen unangetastet bleiben. Trotz voller Würdigung der Notlage des Reiches müsse eine Reihe von dringlichen Forderungen bei den Beratungen des neuen Haushaltsplanes im Reichstag Beachtung finden. U. a. wird gefordert, daß mit Rücksicht auf die Ausgabenbegrenzung nach der zweiten Notverordnung die Schaffung eines besonderen Planes für die Kriegsbeschädigten- und Kriegerhinterbliebenen-Versorgung erfolgt, und daß die innerhalb der Versorgung freiwerdenden Mittel hauptsächlich für die Hinterbliebenen verwendet werden. Ferner müßten ausreichende Mittel für die Rentenversorgung bereitgestellt werden, um Rückgriffe auf die Kapitalabfindungsmittel zu vermeiden. Diese müßten außerdem erhöht werden, wie auch ausreichende Mittel zur Beweiserhebung und Kostenerstattung im Versorgungsverfahren bereitgestellt werden müßten. Die Versorgung der alleinstehenden Kriegerwitwen müßte gehoben werden. Außerdem spricht sich die Entschließung für die volle Aufrechterhaltung der Versorgungsbehörden aus.

An der Diskussion beteiligten sich besonders intensiv die Kriegerhinterbliebenen. Sie forderten den Ausbau der Versorgung der alleinstehenden Hinterbliebenen und die Verwendung der im Etat freiwerdenden Mittel für eine allgemeine Verbesserung der Hinterbliebenenversorgung. Lebhafte Klage wurde darüber geführt, daß den Kriegerwitwen bei Heilbehandlung auch die Arztscheinhonorargebühr und der Arzneikostenzuschuß abverlangt wird. Reichstagsabgeordneter Roßmann wendete sich während der Diskussion gegen bestimmte politische Parteien, die durch unverantwortliche und lediglich parteiagitatorische Anträge die Not der Kriegsopfer und anderer minderbemittelter Volkskreise zu machtpolitischen Zwecken mißbrauchten.

Am Schluß der Tagung hielt die Vertreterin der Kriegerhinterbliebenen im Bundesvorstand, Frau Harnoß, Berlin, einen inhaltsreichen und zu Herzen gehenden Vortrag über Kriegsgräberfürsorge und den Besuch von Kriegergräbern. Unter Berücksichtigung der gesetzlichen Bestimmungen und in Zusammenarbeit mit den zuständigen amtlichen Stellen will der Reichsbund auf Grund der von ihm während der Pariser Konferenz gemachten Erfahrungen an der Ausgestaltung und Pflege deutscher und ausländischer Kriegergräber mitwirken. Einzelreisen zu Gräbern von gefallenen Angehörigen werden aus mannigfachem materiellen, technischen und vor allem psychologischen Gründen nicht empfohlen. Jedoch will der Reichsbund dem Gedanken der Organisierung von Gesellschaftsfahrten zu bestimmten Kriegerfriedhöfen nähertreten.

Haut die Mädchen.

Nazis gegen katholische Jugend.

Ueber die Sprengung einer Versammlung der katholischen Jugend in Benrath bei Düsseldorf gibt die „Kölnische Volkszeitung" folgende erbauliche Schilderung:

> Als der anwesende Präses einer Jugendvereinigung einen Nationalsozialisten, der ihm in bedrohlicher Haltung gegenüberstand, aufforderte, einen Gegenstand, den er in der Hand hielt, fort zu tun, schlug der Mann ohne weiteres auf den Geistlichen ein, den er am Kopf traf. Dies war das Signal zu einer blutigen Schlägerei. Stühle und Biergläser flogen durch die Luft. Tische wurden umgestürzt, **einige Nationalsozialisten waren besonders tapfer dabei, in anwesende Mädchengruppen Stuhl um Stuhl zu schleudern.** Die Polizei, die anfänglich in viel zu schwacher Anzahl erschienen war, gab einen Schreckschuß in die Saaldecke ab. Von der katholischen Jugend wurden gegen acht Mann verletzt, einer davon schwer. Auch die Nazis haben einige Verletzte zu verzeichnen.

Das Verprügeln von Mädchen steht den Wiedererweckern des germanischen Heldengeistes besonders schön an. Offenbar soll es eine Vorübung auf die von Herrn Alfred Rosenberg, dem Chefredakteur des „Völkischen Beobachters", für das Dritte Reich angekündigte Vielweiberei sein. Denn es ist klar: Wenn die Frau nach dem Wunsche der Nationalsozialisten erst wieder „dienende Magd" des Mannes geworden ist und mit mehreren ihresgleichen im völkischen Harem haust, dann muß dem Manne auch das Recht zugestanden werden, durch kräftige körperliche Züchtigung „Zucht und Ordnung" in seinem stark erweiterten Familienkreis aufrechtzuerhalten!

Litauischer Sozialistenführer begnadigt.

Fühlungnahme der Regierung mit der Linksopposition.

Kowno, 26. Januar.

Der litauische Staatspräsident hat den ehemaligen Generalsekretär der litauischen sozialdemokratischen Partei, Vincas Galinis, begnadigt.

Galinis war vom Kriegsgericht wegen Hochverrats zum Tode verurteilt worden, die Todesstrafe wurde ihm aber später in eine lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt. Die Verurteilung erfolgte auf Grund der Beschlagnahme eines Briefes des litauischen Emigrantenführer Pletschkaitis, dessen Rolle in der litauischen Emigrantenbewegung später verdächtigt wurde. Schon damals wurde behauptet, daß es sich um eine Lockspitzelei der litauischen Geheimpolizei gehandelt habe. Im Zusammenhang damit wurde das Urteil gegen Galinis scharf kritisiert. Zugleich mit Galinis wurden weitere fünf Sozialdemokraten zu längeren Zuchthausstrafen verurteilt, die jetzt gleichfalls vom Staatspräsidenten begnadigt worden sind.

Die Begnadigung wird in den Linkskreisen mit Genugtuung aufgenommen. In der letzten Zeit sind bereits wiederholt von Kriegsgerichten verurteilte Sozialdemokraten begnadigt worden. In politischen Kreisen wird das darauf zurückgeführt, daß die Regierung, die sich bekanntlich gegenwärtig in einem Kampf gegen die klerikale Rechtsopposition befindet, nach links hin Entspannung schaffen will.

Finanzkompromiß in Wien.

Vereinbarung Rathaus—Bundesregierung.

Wir haben letzthin über die großen Schwierigkeiten berichtet, die die Neuregelung der Steuerverteilung in der Republik Oesterreich zwischen Bund, Ländern und Gemeinden bereitet hat. Nun ist ein Kompromiß geschlossen worden, wonach Wien zugunsten der anderen Länder auf 20 Millionen Schilling jährlich verzichtet. Dem sozialdemokratischen Unterhändler Landtagspräsident Dr. Robert Danneberg, Wien, ist es dabei gelungen, starke Sicherungen des Wiener Steuersystems gegen die Anschläge der sich „antimarxistisch" nennenden kapitalistischen Reaktion durchzusetzen. Das Opfer Wiens kommt natürlich auch den Industriegemeinden in den Bruderländern und ihrer Volksfürsorge zugute. Die neuerdings Mode gewordene Anfechtung von Wiener Gemeindesteuern vor dem Verfassungsgerichtshof wird für die Hauptsteuern gesetzlich ausgeschlossen, für gewisse Einbußen wird Entschädigung zugesagt und durch die Wiederherstellung der vom Verfassungsgerichtshof aufgehobenen Gasthaussteuer der Gemeinde eine Jahresmehreinnahme von 7 Millionen gesichert.

Autobus stürzt in die Brahe.

Schweres Unglück in Bromberg, sechs Tote.

Bromberg, 26. Januar.

Ein schweres Autobusunglück ereignete sich gestern in Bromberg. Der Autobus war mit einer Gesellschaft von 16 Personen besetzt, die von einer Unterhaltung in einem Vorort Brombergs zurückkehrte. Der Autobus fuhr eine abschüssige Straße, die auf die Brahe zuführt, hinunter. Infolge der Glätte verlor der Chauffeur die Herrschaft über den Wagen, und der Autobus stürzte in den Fluß. Sechs Passagiere fanden den Tod, vier wurden schwer verletzt in das Bromberger Krankenhaus eingeliefert.

Tagung der Metall-Betriebsräte

Der ewige Krisenzyklus der privatkapitalistischen Wirtschaft

Die Reichsbeiratstagung der Betriebsräte im Deutschen Metallarbeiterverband, die am Sonntag und Montag zum erstenmal in Berlin im neuen Verbandshaus tagte, beschäftigte sich am Sonntag **fast ausschließlich** mit den Ursachen und der wirksamen Bekämpfung der immer mehr anschwellenden Wirtschaftskrise.

In seiner Eröffnungsansprache machte der Verbandsvorsitzende **Genosse Brandes** sehr interessante Ausführungen über den **Einfluß der Krise** auf die Mitgliederbewegung der Organisation und **die** Auswirkungen der Lohnabbaupolitik der Regierung im Verbandsgebiet. Bis zum 22. Januar waren im gesamten Reichsgebiet **65 Lohnbewegungen für 707 000 Arbeiter und Arbeiterinnen beendigt.** Der Lohnabbau betrug mindestens 2,3 Proz. und ging **bis zu** 8,7 Proz. Berlin lag hinsichtlich des Lohnabbaus mit 8 Proz. fast an der Spitze. Der Lohnabbau ist überall da am größten, wo das Organisationsverhältnis am schlechtesten ist, wie er umgekehrt am geringsten war, wo die Arbeiterschaft gut organisiert ist.

Trotz der gewaltigen Anstürme sowohl der Unternehmer als auch der Kommunisten gegen die Organisation ist ihr Mitgliederbestand fast stabil geblieben. In Berlin, wo die Kommunisten nach dem ergebnislosen Streik eine beispiellose Hetze gegen den Verband trieben und eine kommunistische Sonderorganisation ins Leben riefen, hat der Metallarbeiterverband nach dem Streik sogar einige tausend Mitglieder gewonnen. Diese Tatsache läßt die berechtigte Erwartung zu, daß der Metallarbeiterverband auch aus dieser Krise in organisatorischer Beziehung nicht nur ungeschwächt, sondern noch gestärkt hervorgehen wird.

Der Hauptreferent Genosse Naphtali zeichnete zunächst ein Bild von dem Umfang und dem Charakter der jetzigen Wirtschaftskrise. In Deutschland ist

gegenwärtig jeder dritte Arbeitnehmer erwerbslos.

Während ein riesiger Produktionsapparat unausgenutzt dasteht, sind Hunderttausende von Menschen warenhungrig, aber nicht in der Lage, Waren zu konsumieren. In den letzten 150 Jahren der kapitalistischen Wirtschaftsgeschichte ist ein so widersinniger Zustand in diesem Ausmaße noch nicht zu verzeichnen gewesen.

Es ist eine völlig irrige Auffassung, wenn heute noch vielfach behauptet wird, die gegenwärtige Wirtschaftskrise habe nichts mit dem kapitalistischen System zu tun. Gegenüber diesem wirtschaftlichen Dilettantismus muß immer wieder betont werden, daß sich die jetzige Krise in ihren Symptomen gar nicht unterscheidet von früheren Krisen, sondern nur ihr Umfang größer ist. Daß die Krise nicht aus Ursachen erklärt werden kann, die von außen kommen, zeigt am treffendsten das angebliche Land der Glückseligkeit Amerika, wo seit Oktober v. J.

auch die Seifenblase vom amerikanischen Wirtschaftswunder geplatzt

ist. Die besondere Schwere dieser Krise in Deutschland hat viele Sonderursachen. An ihrer Spitze steht die politische Unsicherheit, die heute 12 Jahre nach Beendigung des Krieges noch besteht und durch die Septemberwahlen wieder besonders akut geworden ist. Als Folge des Krieges kommt die Steigerung des nationalen Protektionismus in den neuentstandenen europäischen Ländern auf wirtschaftlichem Gebiet hinzu. Krisenverschärfend wirkt natürlich ganz erheblich die ungeheure Finanznot in Deutschland, besonders die der Gemeinden. Nicht die letzte, aber eine sehr wichtige Sonderursache der Krise ist die Entwicklung des Kapitalismus von der freien Konkurrenz zum Monopolkapitalismus, der nicht der Kontrolle der Gesellschaft unterliegt. In dieser Tatsache liegt aber auch eine der Hauptschwierigkeiten der Ueberwindung der Krise.

Die Gewerkschaften, die, wie die Erfahrung zeigt, leider nicht die Macht haben, den von der Regierung unterstützten Lohnabbau zu verhindern, müssen nunmehr alle Kräfte dafür einsetzen, einen **Preisabbau der Fertigwaren herbeizuführen.** Die Preise der Fertigfabrikate müssen zumindest in dem gleichen Umfange gesenkt werden, wie die Preise der wichtigsten Rohprodukte gefallen sind. Ein wichtiges Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, bietet die Handelspolitik.

Ganz besonders müssen Gewerkschaften und Partei die englischen Bestrebungen auf **Schaffung einer kontinentalen Zollkonvention unterstützen.** Auf der anderen Seite müssen alle Kräfte aufgeboten werden für die Schaffung einer wirksamen Monopolkontrolle. Mit dieser Kräfteentfaltung auf preispolitischem Gebiet muß ein verstärkter Kampf um Arbeitsbeschaffung für die Arbeitslosen und gegen den Abbau der Sozialpolitik einhergehen. Wenn auch in der jetzigen Zeit die dauernde Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 oder 44 Stunden nicht oder nur sehr schwer durchgesetzt werden kann, so muß dafür ein um so intensiverer Kampf geführt werden um eine gerechtere Verteilung der Arbeitsgelegenheiten, das heißt um die vorübergehende

Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden.

Die Solidarität zwischen den noch in Arbeit Stehenden und den Arbeitslosen in dieser Frage muß herbeigeführt werden. Jede Möglichkeit, durch Einführung von Kurzarbeit Arbeitslose wieder in den Produktionsprozeß einzureihen, muß wahrgenommen werden, auch wenn diese Möglichkeit sich nur für einige tausend Arbeitslose erschließt. Die Verkürzung der Arbeitszeit ist, selbst wenn durch sie nur verhältnismäßig wenig Arbeitslose wieder in Arbeit kommen sollten, eine Frage von eminent sozialer Bedeutung.

Bei der Diskussion über die Einführung des Sieben- oder Sechsstundentages darf aber auch nicht übersehen werden, daß heute Tausende von Arbeitern in Deutschland noch mehr als acht, ja mehr als neun Stunden täglich arbeiten. Auf die Beseitigung dieses schreienden Mißstandes muß mit allem Nachdruck gedrungen werden. Ganz entschiedener Widerstand muß den jüngst aufgetretenen Plänen entgegengesetzt werden, die zwar keine Arbeit schaffen, dafür aber den Arbeitslosen die Unterstützung weiter kürzen wollen.

Wann diese furchtbare Krise ihr Ende erreicht haben wird, kann niemand voraussagen. Daß an ihrem Ende der Zusammenbruch des kapitalistischen Systems stehen wird, wie von einigen angenommen wird, ist eine Illusion. Beim Wiederbeginn der Konjunktur werden wir aber den Kapitalismus wahrscheinlich in einer höherentwickelten Form vorfinden, als bei ihrem Beginn. Aber auch nach dem nächsten Wiederaufstieg der Wirtschaft wird sich **der ewige Krisenzyklus der privatkapitalistischen Wirtschaft** wiederholen. Die Positionen des Kapitalismus sind erschüttert; ihn ernsthaft zu verteidigen, wagen heute selbst nur noch wenige Unternehmer. Die erschütterten Positionen des Kapitalismus in den Zeiten guter Konjunktur zu berennen, muß für die nächste Zeit der kapitalistischen Entwicklung die Hauptaufgabe der Arbeiterschaft sein.

Erhaltung und Ausbau der Sozialpolitik

ist im gegenwärtigen Kampf der Arbeiterschaft das Primäre. Ausbau und Erhaltung der Sozialpolitik ist in Deutschland aber nur möglich mit Hilfe der Demokratie, aus welchem Grunde der Erhaltung der Demokratie jetzt in allererster Linie der politische Kampf der Gewerkschaften gelten muß. Der gegenwärtige große Defensivkampf der Arbeiterklasse ist nur ein Ausschnitt aus ihrem Hauptkampf, sich eine Welt zu formen, wie sie sich die Arbeiterschaft seit Jahrzehnten denkt, und das ist die Welt der sozialistischen Gesellschaftsordnung.

Dem beifällig aufgenommenen Referat schloß sich eine rege Diskussion an, in der besonders die sinnlose Ueberstürzung der Rationalisierung kritisiert und mit allem Nachdruck die Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit erhoben wurde. Genosse Brandes setzte sich besonders für eine weitgehende Verkürzung der Arbeitszeit in der Schwerindustrie ein, die aber heute, nachdem die Löhne bereits stark abgebaut sind, ohne einen Lohnausgleich kaum noch durchgeführt werden kann, da sonst eine unerträgliche Verelendung der Arbeiterschaft herbeigeführt werden würde. Genosse Brandes hob besonders die tatkräftige Unterstützung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion im Kampf der Berliner Metallarbeiter hervor, die ein Musterbeispiel für die schon oft bewiesene Einheit zwischen Partei und Gewerkschaften gewesen sei.

Von der Annahme einer Entschließung zu diesem Tagesordnungspunkt nahm die Konferenz Abstand; sie machte sich vielmehr die in diesen Fragen von den Spitzenkörperschaften der Gewerkschaften angenommenen Beschlüsse zu eigen.

Parteinachrichten. 6. Kreis Kreuzberg. Heute, Montag, 26. Januar, 19 Uhr, bei Krüger, Grimmstr. 1: Sitzung der parteigenössischen Mietervertreter des 6. Kreises. Jahresbericht usw.

Wetter für Berlin: Teils heiter, teils wolkig. Nachts leichter Frost, Tagestemperaturen über Null, schwache westliche Winde. — **Für Deutschland:** Ueberall Besserung, nirgends Niederschläge von Bedeutung, leichte Nachtfröste.

Montag, 26. Januar.

Berlin.

16.05 Unterhaltungsmusik.
17.30 Rivalen der Menschheit (H. Budzislawski).
17.50 Dr. med. Ernst Rothe: Weshalb so reizbar?
18.15 Prof. Dr. Hildebrandt und Schulrat G. Wolff: Zeugnis oder Charakteristik?
18.50 Arbeitsmarkt.
18.55 Schlesisch-ostmärkische Stadt- und Ortsmusik.
20.00 Wovon man spricht.
20.30 Singakademie: Quartett von W. A. Mozart (K.-V. 575) (Riele-Queling-Quartett, Köln).
21.00 Tages- und Sportnachrichten.
21.10 „Fünf Minuten vor Zwölf", eine Gespensterstunde um E. Th. A. Hoffmann. Manuskript-Zusammenstellung: Alfred Mühr. Ltg.: Edlef Köppen.
22.10 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschließend Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Freies Unterrichtsgespräch mit Kindern.
17.30 Modernes Liedschaffen (Erich Anders) (Dr. Welter und Mitw.).
18.00 Dr. Gutmann: Die Zähne und ihre Bedeutung in forensischer und kriminalistischer Beziehung.
18.30 Prof. Dr. Schmitt: Der moderne Staat.
19.00 Englisch für Anfänger.
19.30 Oberförster Hoffmann-Scholz: Forstkulturen im Frühjahr.
20.00 M. Müller-Jabusch: Weltpolitische Stunde.
20.30 Von Prag: Zweites Europäisches Konzert. 1. a) * * *: Böhmische und mährische Volkslieder; b) Krizkovsky: Die Ertrunkene; c) Smetana: Bauernlied (Mährischer Lehrerchor, Ltg.: Chormeister F. Vach). 2. Smetana: „Aus meinem Leben", Streichquartett E-Moll (Böhmisches Streichquartett). 3. a) Zd. Fibich: Ruhige Nacht; b) Novák: Weihnachts-Wiegenlied; c) Axman: Der Mutter auf das Grab; d) Foerster: St.-Wenzels-Choral (Mährischer Lehrerchor). 4. Suk: Meditation über St.-Wenzels-Choral (Böhmisches Quartett). 5. a) Vomácka: Der Ginster; b) L. Janacek: Die Mittagshexe; c) Dvorák: Die Giftmischerin; d) Suk: Der Banus von Waradein (Mährischer Lehrerchor).

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Lepère, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, 26. 1. **Staats-Oper** Unter d. Linden. 147. A.-V. 20 Uhr. Neuinszenierung **Der fliegende Holländer**. Ende 22¾ Uhr

Montag, 26. 1. **Städt. Oper** Bismarckstr. Geschl. Vorstllg. 20 Uhr **Mignon**. Kein Kartenverkauf

Staats-Oper Am Platz der Republik. V.-B. 19½ Uhr **Die Hochzeit des Figaro**. Öffentl. Kartenverkauf. Ende g. 23 Uhr

Staatl. Schausph. (am Gendarmenmarkt). 24. R.-S. 20 Uhr **Die Jungfrau von Orleans**. Öffentl. Kartenverkauf. Ende 22¾ Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charltbg. 20 Uhr **100 000 Taler**. Ende nach 22¾ Uhr

ROSE THEATER Große Frankfurter Straße 132. U-Bahn: Strausberger Platz. Täglich 8.15 Uhr. Sonnabends 7.00 u. 10.15 U. Sonntags 2.30, 5.45, 9.00 U. **Die schöne Helena**. Große Operette von J. Offenbach, mit Traute Rose in der Titelrolle. **Familien-Nachmittage** Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag **5.30 Uhr** **Zwangseinquartierung**. Preise von 0.30—1.50 M. Kinder haben Zutritt. Billett-Kasse geöffnet von 11-1 u. 4-9. Alexander 3422

Deutsches Künstler-Theat. Barbarossa 3937. 8¼ Uhr **Zum goldenen Anker** mit Käthe Dorsch

Theater am Schiffbauerdamm Norden 3813 u. 0281. Täglich 8 Uhr **Die Quadratur des Kreises**. Lustspiel v. Katajew. Regie: v. Mendelssohn. Preise v. 0.75—7 M.

Renaissance-Theater Steinplatz 6780. 8¼ Uhr **Muß die Kuh Milch geben?** mit Albert Bassermann

Theater d. Westens Täglich 8¼. Sensationeller Operettenerfolg! **Viktoria und ihr Husar**

Barnowsky-Bühnen Theater in der Stresemannstr. 8¼ Uhr **Amphitryon 38** Komödie von Jean Giraudoux. Inszenierung: Victor Barnowsky

Komödienhaus 8¼ Uhr **Cocktail** von Vollmoeller u. Bematzky

Berliner Theat. 8¼ Uhr Die **Regimentstochter** von Donizetti

Th. a. Nollendorfplatz Pallas 7051. Tägl. 8¼ **Voruntersuchung** von Alsberg u. Hesse. Sonnt. nachm. 4 halbe Kassenpr.

Kleines Theat. Täglich 8¼ Uhr **Olga Tschechowa** in: **Liebe — unmodern** Kaufmann, Kluberian

Lustspielhaus Kurt Götz Täglich 8¼ Uhr **Der Lügner u. die Nonne**

Reichshallen-Theater Abends 8 Sonntag Nachmittag 3½ Uhr **Stettiner Sänger**. Das grandiose Januar-Programm! Nachm. ermäßigte Preise! **Dönhoff-Brettl:** 10 große Varieté-Nummern! Tanz! Kapelle Hans Sixtus

THEATER IM ADMIRALSPALAST Tägl. 8¼ Merkur 9901, 9877 **Auf den Fleck Kleine Preise**

Kurfürstendamm-Theater Eröffnungsvorstellung Dienstag, 27. Januar 7½ Uhr **Das schwache Geschlecht** v. Edouard Bourdet. Regie: Max Reinhardt

Piscator-Bühne (Wallner-Theater) Alex. 4592-93. Täglich 8½ Uhr **„Tai Yang erwacht"** von Friedrich Wolf. Regie: E. Piscator.

Elite-Sänger Kottbusser Str. 6. F. 8. Oberb. 6070. Tägl. 8¼ Uhr. Sonntags auch 3½ Uhr. „Das macht uns keiner nach" das Gastspiel Claire Waldoff! Nachm. ermäßigte Preise!

Zimmer 1 Bett M. 7.- b. 11.- 2 Bett 14.- bis 22.- Bad M. 3, Salon 10. Keine höheren Preise. Eine Großmacht europäischer Hotels. Berlin HOTEL a. Anh. Bhf. **EXCELSIOR**

Original-Befema Patentmatratzen / Ruhebetten mit Befema-Federung. Patent-Drehbett (D.R.P.) ein Griff — ein Bett, sowie das neue Holzbett mit Befema-Federung sind vollkommen geräuschlos! — Kein Einliegen. Für schwerste Belastung. Ueberall erhältl. 20 Jahre Garantie. Berl. Federmatratz.-Fabrik, Koppenstr. 29

PLAZA Tägl. 5 u. 8½. Sonnt. 2, 5, u. 8½. Alex. E. 4 6066. I. Vorstellung 50 Pf. bis 1 M. II. und III. Vorstellung 1 bis 2 M. 16 Alfred Jackson-Girls, Willy Bolesko usw.

Winter-Garten 8.15 Uhr. Zentr. 2819. Rauchen erlaubt. Codonas / Leitzel / 5 Songs / 8 Superb's / Breker's Bärenschau usw.

8¼ Uhr **CASINO-THEATER** 8¼ Uhr Lothringer Straße 37. Unwiderruflich nur bis 30. Januar: **Biederleute** und ein erstklassiger bunter Teil. Sonnabend, 31. Januar zum 1. Male **Onkel Kühn aus Neuruppin**. Gutschein 1—4 Personen. Fauteuil 1,25 M., Sessel 1,75 M. Sonstige Pl.: Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr **Hans Albers** in **Liliom** von Franz Molnar. Regie: Karl Heinz Martin

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr **100 000 Taler**

Theater am Schiffbauerdamm 8 Uhr **Die Quadratur des Kreises**

Staatsoper Am Pl. d. Republik 7½ Uhr **Figaros Hochzeit**

Rose-Theater Gr. Frankfurter Str. 132. Tel. Alex. 3422 u. 3494. 8.15 Uhr, Premiere **Die schöne Helena**

Deutsches Theater 8 Uhr **Elisabeth von England** von Ferd. Bruckner. Regie: Heinz Hilpert

Kammerspiele 8¼ Uhr **Pariser Platz 13** von Vicki Baum. Regie: Gustaf Gründgens

Die Komödie 8¼ Uhr **Die Fee** von Franz Molnar. Regie: Stefan Hock.

Neues Theater am Zoo Am Bahnh. Zoo. Stpl. 6554. Täglich 8¼ Uhr. Der gr. Lacherfolg! Wiederauftreten **Guido Thielscher** **Das öffentliche Aergernis** Preise 1 bis 5 M.

HAUS VATERLAND. **Das Vergnügungs-Restaurant Berlins**. Betrieb Kempinski

GROSSES SCHAUSPIELHAUS TÄGL. 8 UHR **Im weißen Rössl** Sonntag nachm. 3 Uhr Originalbesetzung. Billige Preise. Regie Erik Charell

Komische Oper 8¼ Uhr **Peppina** Operette von Robert Stolz

Metropol-Theater Täglich 8¼ Uhr **Schön ist die Welt** Operette von Lehár. Richard Tauber, Gitta Alpar, Schützendorf

Lessing-Theater Täglich 8¼ Uhr **Mamsell Nitouche** Operette von Hervé. Erika v. Thellmann. Max Adalbert

Bähr-Stiefel

zum wandern, strapazieren, für Beruf. Alle Sorten Sport-, Jagd-, Schacht- u. Wetterstiefel. Motorradstiefel, Haferlschuhe. **Sportstrümpfe**. Reformschuhe, Gesundheitsschuhe. **H. Bähr, Berlin** Spittelmarkt 7 (vor der Brücke)

Im Alter von fast 47 Jahren schied plötzlich und unerwartet am 20. Januar unser lieber Mitarbeiter und Kollege, der Rotationshilfsarbeiter

Rudolf Weimar

aus dem Leben. In treuer Pflichterfüllung wirkte der Dahingeschiedene fast zwei Jahrzehnte in unserem Betriebe und erwarb sich durch sein sympathisches Wesen und seinen lauteren Charakter die Freundschaft aller seiner Mitarbeiter. Sein Andenken wird von uns stets in Ehren gehalten werden.

Berlin, den 26. Januar 1931.

Geschäftsleitung und Personal der Vorwärts-Buchdruckerei.

Die Einäscherung findet am Dienstag, dem 27. Januar, 18½ Uhr, im Krematorium Baumschulenweg statt.

Partei-Genosse! seit 1907

Nüchterner, fleißiger, zielbewußter Geschäftsmann, 40 Jahre alt, seit 12 Jahren in selbständiger Position, sucht sich zu verändern, am liebsten als Leiter oder Geschäftsführer im Parteiunternehmen, Gewerkschaft, Konsumverein usw. Besitzt ausgezeichnete organisatorische Fähigkeiten, ist Reklamefachmann, sprachgewandt mit vornehmen, sicherem Auftreten. Offert. unter „P. 15" an die Hauptexpedition des „Vorwärts".

Stottern Dauerheilung! Eigenes System. Fachinstitut G. Naeckel, Berlin, Dahlmannstraße 24, Ecke Kurfürstendamm. Sprechst. 3—7. Prosp. frei

Verkäufe

Möbel

Patentmatratzen „Primissima", Metallbetten, Auflegematratzen, Chaiselongues. Walter Stargarderstraße achtzehn. Reinhaben

Musikinstrumente

Einkpianos, überaus preiswert. Pianofabrik Ziel, Brunnenstraße 33.

Pianos — Flügel, Steinweg, Bechstein, Blüthner, Steinway, Schwechten. Salonpianos 275.—, 390.—, 425.—, gebrauchte Abendteils, Potsdamer Straße 74.

Kaufgesuche

Zahngebisse, Platinabfälle, Silber, Zinn, Blei, Quecksilber, Silberschmelze Goldschmelzerei Christionat, Köpenickerstraße 20, Haltestelle Manteuffelstraße.

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Was steht in der Enzyklika?

Ein Ueberblick über das Rundschreiben des Papstes

Die neue päpstliche Enzyklika „Ueber die christliche Ehe in Hinsicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse, Irrtümer und Verfehlungen in Familie und Gesellschaft", die nunmehr in authentischer Uebertragung vorliegt, ist ein Zeitdokument von grundsätzlicher Bedeutung. Der Papst nimmt mit diesem Rundschreiben an die Oberhirten der katholischen Kirche Stellung zu den moralischen Nöten und Wirrungen einer drängenden Gegenwart. Dieses Rundschreiben darf nicht parteipolitisch aufgefaßt werden, sondern ist zu verstehen als eine prinzipielle Stellungnahme zu der moralischen Krise unserer besonderen gesellschaftlich-geschichtlichen Situation. Die Kirche hat in der Beurteilung dieser Situation einen festen Bezugspunkt, der ihrer welthistorischen Stellung gemäß ist. Sie will die Verhältnisse dieser Welt ordnen aus der „ewigen" Ordnung der Welt, die für sie die Welt Gottes ist. Die Ordnung dieser Welt ist im Sinne der katholischen Kirche heute keine Ordnung mehr. Die Welt ist in Gefahr, sich endgültig zu verlieren. Die Gemeinschaft der Ehe als Grundpfeiler des Staates und der Gesellschaft ist in Gefahr, aufgelöst zu werden. Hier greift die Enzyklika ein.

Das Problem der Ehe

Bevor das Rundschreiben den heutigen Zustand der Ehe schildert, legt der Papst „die Segensgüter der wahren Ehe" dar. Die Güter, um deretwillen die Ehe selbst gut ist, so verkündet der Papst in Uebereinstimmung mit Augustin, sind Nachkommenschaft, Treue und Sakrament. Aber der Sinn der Ehe liegt nicht nur darin, eine Einrichtung zur Erzeugung und Erziehung der Kinder zu sein, vielmehr muß die Ehe, so lehrt der Papst, als volle Lebensgemeinschaft gefaßt werden: „Die gegenseitige innere Formung der Gatten, das beharrliche Bemühen, einander zur Vollendung zu führen, kann man . . . sehr wahr und richtig als Hauptgrund und eigentlichen Sinn der Ehe bezeichnen." In der echten Familiengemeinschaft muß sich die Gattin dem Gatten unterordnen, ohne daß damit die Freiheit der Frau geleugnet wird. Weiterhin muß die Ehe als unauflöslich betrachtet werden, denn was Gott gestiftet hat, kann und darf von Menschen nicht getrennt werden. Der Papst führt aber auch einige höchst diesseitige Gründe an, die für die Unauflöslichkeit der Ehe sprechen. „Dann wird dadurch der Treue in der Keuschheit gegen innere und äußere Verlockungen zur Untreue eine starke Schutzwehr errichtet. Der ängstlichen Besorgnis, ob der Gatte vielleicht doch beim Hereinbrechen von Unglück oder im Alter weggehen werde, ist damit Tür und Tor geschlossen und an ihre Stelle tritt die Ruhe des sicheren Besitzes."

So etwa bestimmt die Enzyklika die Segensgüter der wahren Ehe. Von diesem Horizont her wird nun die gegenwärtige Situation der Eheeinrichtung beschrieben: „Nicht mehr bloß im geheimen und im dunkeln, sondern vor aller Oeffentlichkeit, ohne jedes Schamgefühl in Wort und Schrift, in Schauspielen jeder Art, in Romanen, Liebesgeschichten und Satiren, in Kinodarstellungen, in Rundfunkvorträgen, kurz mit allen Erfindungen der Neuzeit wird die Heiligkeit der Ehe in den Staub gezogen oder der Lächerlichkeit preisgegeben. Ehescheidung, Ehebruch und die schimpflichsten Laster werden verherrlicht oder wenigstens in schillernden Farben dargestellt, als ob sie von jeglicher Schuld und Schande frei wären." Aber, so argumentiert der Papst weiter, die Ehe ist keine menschliche Erfindung, sie ist vom Schöpfer der Natur eingesetzt; deshalb kann und darf nicht geduldet werden, wenn man neue Ehearten ausgedacht hat und sie als „Zeitehe", „Versuchsehe" oder „Kameradschaftsehe" allen Menschenklassen einträufeln möchte.

§ 218 – Frauenemanzipation

Mit Schärfe wendet sich das Rundschreiben gegen die Bedrohung des Lebens des Kindes im Mutterschoß. Die sogenannte „medizinische und therapeutische Indikation" wird rundweg abgelehnt. Der „sozialen und eugenischen Indikation" sodann kann und soll, so heißt es in diesem Zusammenhang weiter, mit erlaubten, sittlich einwandfreien Mitteln und innerhalb der rechten Grenze Rechnung getragen werden, aber den Notständen, auf denen sich diese Indikationen aufbauen, durch Tötung Unschuldiger abhelfen zu wollen, ist töricht und dem Gebot Gottes zuwider, das der Apostel in die Worte kleidet: „Man darf nicht Böses tun, um damit Gutes zu stiften." Dieser Passus ist wohl absichtlich nicht ganz klar gefaßt; er läßt der staatlichen Gesetzgebung „innerhalb der rechten Grenzen" Spielraum.

Von Bedeutung ist fernerhin die Stellungnahme des Papstes zur sozialen Emanzipation der Frau. Er sieht darin keine wirkliche Befreiung der Frau, vielmehr „eher eine Verderbnis des weiblichen Empfindens und der Mutterwürde, eine Umkehrung der ganzen Familienordnung". Mit aller Entschiedenheit wird alsdann noch einmal die Unauflösbarkeit der Ehe unterstrichen, in den äußersten Fällen darf jedoch den Gatten eine unvollkommene Trennung gestattet werden, „jene nämlich, die bei Wahrung des Ehebandes das Kirchengesetz ausdrücklich in den Kanones über die Trennung von Bett, Tisch und Hausgemeinschaft gewährt". Am Schlusse des den heutigen Zuständen gewidmeten Abschnittes kann es sich der Papst nicht versagen, auf „die täglich wachsende Sittenverderbnis und die unerhörte Entartung des Familienlebens in jenen Ländern, wo der Kommunismus zur vollen Herrschaft gelangt ist", hinzuweisen.

Wirtschaftliche Voraussetzungen

Der letzte Abschnitt des Rundschreibens fordert wie der erste die Rückkehr zu den Gedanken Gottes: „Auf das Gesetz und die Gedanken Gottes muß also alles zurückstreben, wenn eine allumfassende und dauerhafte Erneuerung der Ehe zustande kommen soll." Aber die Befolgung der Gebote Gottes steht, wie der Papst ausdrücklich betont, unter wirtschaftlichen Voraussetzungen. „Hier ist in erster Linie mit allem Nachdruck darauf zu bestehen, wie bereits unser Vorgänger, Leo XIII., mit Recht verlangt hat, daß in der bürgerlichen Gesellschaft die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in einer Weise geregelt werden, die es allen Familienvätern ermöglicht, das Notwendige zu verdienen und zu erwerben . . . „Denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert". Ihm den Lohn zu verweigern oder unbillig herabzudrücken, ist schweres Unrecht; und wird von der Heiligen Schrift unter die schlimmsten Sünden gerechnet. Es ist auch nicht recht, die Löhne so niedrig anzusetzen, daß sie in den jeweiligen Verhältnissen für den Unterhalt einer Familie nicht genügen." Eine ernste Mahnung an das lohndrückende Unternehmertum!

Von politischer Bedeutung ist der Schlußabschnitt, in dem der Papst ausdrücklich darauf hinweist, daß der Staat keineswegs „aus der Verbindung mit der Kirche etwas für seine Rechte und seine Unabhängigkeit zu fürchten" habe. Und nun erfolgt eine ausdrückliche Verbeugung vor dem italienischen Faschismus: „So ist es, um ein bekanntes Beispiel aus neuester Zeit anzuführen, durchaus nach rechter Ordnung und im Geiste des Gesetzes Christi geschehen, wenn in dem feierlichen glücklich getroffenen Abkommen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Königreich Italien auch bezüglich der Ehe eine friedliche Regelung und ein freundschaftliches Zusammenarbeiten festgesetzt wurde. Ganz entsprechend der glorreichen Geschichte und den ehrwürdigen Ueberlieferungen des italienischen Volkes. So nämlich heißt es in den Lateran-Verträgen: „Der italienische Staat, der der Ehe als der Basis der Familie, jene Würde und Weihe zurückgeben will, wie sie den Ueberlieferungen seines Volkes gemäß ist, erkennt dem Sakramente der Ehe, wenn sie den Satzungen des kanonischen Rechts entspricht, auch die bürgerlichen Rechtsfolgen zu." Nun, Italien ist ein Staat mit überwiegend katholischer Bevölkerung, der Papst wählt hier ein der Kirche besonders naheliegendes Beispiel. In anderen Staaten liegen die Verhältnisse schwieriger.

Dies ungefähr ist der Ideengang des päpstlichen Rundschreibens.

Vorläufige Anmerkungen

Was mag Pius XI. bestimmt haben, diese Enzyklika jetzt abzufassen? Wollte der Papst einer gewissen Toleranz gegenüber der Anwendung empfängnisverhütender Mittel, die zweifellos auch von katholischen Geistlichen geduldet wurden, einen Riegel vorschieben? Sicherlich war auch dieses Motiv bestimmend, wenngleich das Hauptgewicht der Enzyklika mehr in der Auffrischung des steilen Ideals der katholischen Ehe-Idee lag. Man kann dem Papst nicht unterstellen, daß er die Zustände des Zusammenlebens von Mann und Frau, wie sie die Gegenwart geschaffen hat, nicht kennt. Man hat auch in Rom „Die vollkommene Ehe" gelesen! Es fragt sich nur, ob die Erinnerung an das Ehe-Ideal der Kirche die Unerbittlichkeit der Ehe-Wirklichkeit zu korrigieren vermag. Auch die katholischen Arbeiter werden von dieser Wirklichkeit betroffen. Die Stellung der Frau ist nun einmal durch die gewaltigen ökonomischen Umlagerungen der Nachkriegszeit verändert, die Frau steht nun einmal im Produktionsprozeß, weil sie der Mann häufig nicht mehr ernähren kann, und die Beschränktheit der wirtschaftlichen Verhältnisse zwingen den Arbeiter, den Angestellten zur Anwendung empfängnisverhütender Mittel. Die Statistik über die Geburtenrückgänge redet deutliche Sprache. Auch die großzügigste karitative Aktion vermag hier nichts zu ändern, man kann das Zeitalter des organisierten Kapitalismus, der vierzehn Millionen Menschen und mehr arbeitslos gemacht hat, nicht auf eine frühere Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung zurückschrauben.

Die geistliche Blickrichtung des Papstes sieht vom Jenseits auf das Diesseits; er bietet dem leidenden Menschen die Gnade der Kirche, unser Blick jedoch sieht aus der Gegenwart in die Zukunft; wir wollen den leidenden Menschen befreien und ihn in der Freiheit binden. Heißt dies, daß wir Hemmungslosigkeit in dem Verhältnis von Mann und Frau fördern wollen? Keineswegs. Die Freiheit, für die der Sozialismus kämpft, ist nicht die Freiheit des Liberalismus, unsere Freiheit ist Befreiung des Menschen von der Ausbeutung der kapitalistischen Gesellschaft, ist Verbundenheit aller, ist Solidarität.

Auch in unseren Reihen stehen viele gläubige Christen; sie kämpfen mit uns. Sie werden es leichter haben, dem päpstlichen Ideal zu folgen, wenn sie uns helfen, den Menschen in dieser Welt zu befreien.

I. P. M.

Ritt durch den Altai

Eine südsibirische Reise – Von Otto Benzin

Gussinaja, ein von kahlen Bergen eingeschlossenes Dorf in Südsibirien, unmittelbar am Irtisch gelegen. Während der Sommermonate herrscht lebhafter Verkehr; es ist Umschlageplatz und Poststation. Die Karawanen bringen Erträgnisse des inneren Landes, die dann mit dem Dampfschiff oder auf Flößen den Irtisch hinunter in die Städte befördert werden. Aber im Winter, wenn der Schnee meterhoch liegt und Rudel hungriger Wölfe jedes Anwesen der Menschen umstreifen, ruht das Leben fast vollständig.

Die landesüblichen Holzsättel werden auf die Rücken der kleinen, aber flinken Pferdchen gelegt. Mut und Ausdauer sind dem Pferde eigen; es ist das einzige „Verkehrsmittel", will man nicht die langen, steinigen Wege zu Fuß zurücklegen. Es wäre zu beschwerlich: heiß brennt die Sonne, kein Baum, der Schatten spendet, kein Strauch — nur dürftiges Steppengras sucht ein bißchen Feuchtigkeit, die der Schnee im Frühjahr zurückgelassen hat, in den Felsspalten. Auf dem hölzernen „Thron" ist der Blick noch mehr geweitet, in aller Ruhe und im Takte eines sachten Trabes darf man die Natur genießen.

Man rastet in Kirgisenjurten, lagert auf einem Teppich und schlürft seinen „Tee" — heißes Wasser — aus Holzschalen von dem niedrigen Tisch, eine Art Schmalzkuchen dazu kauend. Auch gibt es Kumyß, in Fellen aufbewahrte, gegorene Stutenmilch. Ein köstliches, erfrischendes Getränk, soweit es maßvoll genossen wird. Als äußeres Zeichen guter Aufnahme geht den Gästen zu Ehren die Pfeife im Kreise herum.

Man reitet bergan. Vor uns öffnet sich eine Hochebene, mit Korn bestellt. Es steht auf dürftigem Halm und schmächtige Aehren recken sich in die Luft. Kein Wogen streicht durch das blasse Kornfeld, drückende Hitze lagert über ihm und macht das Getreide bald reifen . . .

Vergessen das Feld mit den niedrigen, spärlichen Halmen. Ringsum eine wildzerklüftete Landschaft, in dunkles Grau gehüllt, unten rauscht es unheimlich mit tiefem Ton — die zu Tal stürzenden Wasser. Eine Felsenwildnis von ungeheurer Zerrissenheit, gigantisch treten schroffe Felsvorsprünge in den Weg. Ueberall zerklüftete Felswände in drohendem Grau, tief drunten beständt der dumpf heulende, weiße Gischt die schwarzen Felsbrocken. Wirklich sieht man einige grüne Gräser in der unermeßlichen, romantischen Schlucht, auch Himbeersträucher senken ihre Wurzeln in den von Wasser benetzten Basalt. Eingeengt ist der weite Blick, der einem in Asien, dem Lande ohne Grenzen, zur Lebensbedingung wurde.

Steil ist der Weg, unermüdlich schleppen die Pferde ihre Reiter bergan, nicht achtend der unter ihren Hufen abbröckelnden Felsstücke, die mit lautem Gepolter von dem gähnenden Rachen der finsteren Schlucht verschlungen werden. Es wechselt Anstieg mit Ebene. Wieder breitet sich ein Streifen Landes aus. Es ist an der Zeit, sich ein Quartier zu suchen; nichts leichter als dies bei der Gastfreundschaft der Russen und Kirgisen. Man wählt eine Kabache und fragt nach einem Unterkommen. Gern wird die Tür geöffnet, und man wird mit einem Willkommensgruß empfangen. Die Pferde werden ihres Sattels und Zaumzeuges entledigt und suchen bei ihren Artgenossen dürftiges Futter.

Im „Hotel" brodelt der Samovar, und ein Duft von frischem Borschtsch, der russischen Kohlsuppe, durchzieht den rauchgeschwärzten Raum. Sie wird in der Kruschka, einer Art Terrine aus Schwarzblech, im Herd gekocht. Bei dem täglichen Gebrauch des Kochgeschirrs setzt sich mit der Zeit durch Fettreste eine wahre „Emailleschicht" an; nur darf man beim Essen von Grütze nicht der Blechkante mit dem Holzlöffel zu nahe kommen, sonst könnte man statt einer Speise mehrere aus dem Topfe kratzen. Geheizt wird der Herd mit gedörrtem Kuh- und Pferdemist, der im Frühjahr aus dem Boden des Hofes, wo das Vieh den Winter über steht, ausgestochen und zum Trocknen aufgestapelt wird. Ein jeder bemüht sich, ein möglichst großes Stück Rindfleisch in seinen Holznapf zu befördern. Herrlich mundet die Kohlsuppe und das trockene Brot. Als Nachspeise gibt es Tee von zerriebenem Birkenharz mit Honig, der bei jedem Gastgeber reichlich vorhanden ist. Nach der Mahlzeit eine Zigarette.

Steif sind des Morgens die Glieder, die Stiefel waren das Kopfkissen, der harte Boden das Lager. Aber man gewöhnt sich daran. Die Sonne kommt hinter den Bergen hervor und kleidet alles in violettes Licht. Die Stätte der Gastfreundschaft ist längst den Blicken entrückt, vor uns eine kahle, steinige Einöde. Das Violett der Sonne gibt dem Ganzen erst den rechten Anstrich. In der Sonne gebleichte Skelette von Pferd und Rind sind Zeugen der rauhen Herrschaft der Natur.

Tagelang rauhes, kahles Gebirge. Kein Lufthauch — nur Sonne; die kühle Nacht — die einzige Erfrischung. Wir kommen an die Buchdama, einen in granitenem Bette sich wälzenden Bergstrom. Eine Fähre hängt an einem Seil und verheißt eine gefahrvolle Ueberfahrt. Ein Fährmann, dem einige Kopeken entrichtet werden, steuert Roß und Reiter hinüber. Schwer knarrt das Drahtseil, und unter starkem Ruderdruck schwankt das Floß mit Hilfe der schnellen Strömung zum jenseitigen Ufer.

Das Wasser zieht eine Grenze zwischen der öden Bergwelt und den bewaldeten Höhen. Durch dunkle Fichtenwälder, von Birken und Pappeln durchsetzt, führt der Ritt. Nach langer Zeit gibt es wieder Schatten. Man gelangt ins Reich der Altaier, eines Bergvolkes, das von der Jagd lebt und in spitzen Rundhütten wohnt. In Fallen fangen sie den braunen Bär. Nicht selten haben wir die braunen Gesellen in der freien Natur angetroffen. Recht possierlich waren ihre Kletterübungen an den Berghängen. Harmlos erscheinen sie uns, aber es war Herbst und ihr Tisch war reichlich gedeckt. Nicht werden sie einige Monate später — im Winter — so täppisch dreinschauen, wenn der Schnee die Erde zudeckt und der Magen vor Hunger knurrt.

Auf zu den Goldadern! Spärlicher wird der Wald, und der rauhere Teil des Gebirges, teilweise mit Rosen- und Dornensträuchern überwuchert, umschließt uns. Der weiße Gipfel des Bjelucha weist uns den Weg. Die Pferde werden bei einem alten Eremiten zurückgelassen, der ganz für sich und seine Bienenzucht lebt. Mit eigenen Kräften kraxelt man aufwärts. Schekir, ein Sproß der Mongolen, ist unser Führer. Steiler und beschwerlicher wird der Aufstieg durch wildzerklüftete Schluchten, in deren Höhlen man gute Ruhestätten findet.

Die Goldadern des Altai sind erreicht; in Quarz gebettet ruht das edle Metall bis zu seiner Ausbeutung. Einige Quarzbrocken werden als Proben mitgenommen. Nicht weit mehr ist es bis zum ewigen Schnee. Feuchte Dünste verschleiern eines Morgens die Talsicht, gleißendes Weiß reckt sich in den blauen, sonnendurchfluteten Aether, und die Sonne bricht ihre Strahlen an den Schneekristallen. Wärme nach der feuchtkalten Nacht. Unter uns wird es klar, der Wasserdampf zerstäubt und läßt einen unbeschreiblichen Blick ins Tal frei werden.

„Glückliches Rußland", möchte man ausrufen, „das solche Berge voll Reichtum besitzt und Gold, Silber, Kupfer, Blei, Zink — kurz — alle Erze sein eigen nennen darf." Doch auf der anderen Seite steht das Aber: wann wird der Mensch dem Altai, dem „goldenen Berge", zu Leibe rücken? Dazu gehört eine Industrie, die Wege schafft, um die der Erde leicht zu entreißenden Erze an Ort und Stelle zu verarbeiten. Wohl können im Sommer die Roherze auf dem Wasserwege befördert werden, dann aber kommt der fast halbjährige Winter mit hohem Schnee und bitterer Kälte und verzehrt das Geschaffene. Weit entfernt liegt die sibirische Eisenbahn, auch wäre ein derartiger Transport zu kostspielig und im Augenblick nicht möglich . . .

Berlin sendet:

Getarnter Kitsch

Das Publikum will es! Richtet man sich nicht nach diesem Willen, geht man pleite oder erhält mindestens schwere Nackenschläge. Das ist das Leitmotiv jedes Schlendrians. Weil es für den Film bequemer und billiger bleibt, Rheinerführungen oder patriotischen Kitsch zu fabrizieren als neue Wege filmkünstlerischen Ausdrucks zu finden, schiebt man alle Schuld dem Publikum in die Schuhe. Der Begriff des Publikums erscheint als mystische Größe. Daß dasselbe Publikum auch mitgeht, wenn ausnahmsweise kein Kitsch aufgeführt wird, übersieht man.

Genau wie mit dem Durchschnittsfilm verhält es sich auch mit dem Rundfunk in bestimmten Ressorts. Das Publikum will es! Also füllt man Stunden mit Songs, Chansons und Schlagern, und weiß dann, daß man sich ungeheuer fortschrittlich benommen hat, doch man weiß scheinbar nicht, durch welches Niveau sich diese Darbietungen auszeichnen.

Der Berliner Sender gibt etwa eine Stunde „Moderne Unterhaltung". Von verschiedenen Interpreten gespielt oder gesungen, reiht sich ein Schlager an den anderen. Manchmal flüstert jemand, manchmal singt ein Quartett, manchmal lockt eine Frauenstimme mild und honigsüß. Gegen die Vortragenden soll nichts gesagt sein. Sie tun, was sie können, und was der Beruf von ihnen verlangt. Die Kritik richtet sich in erster Linie gegen Inhalt und Form der Schlager, gegen eine Industrie, die völlig unzureichende Waren liefert.

Der Rundfunk ist der Vermittler, aber neben dieser Rolle fällt ihm noch eine andere zu. Er hebt durch die neue Absatzmöglichkeit die Produktion, jedenfalls in quantitativer Beziehung. Außerdem bleibt er wegen seiner großen Hörerzahl das Instrument, das auf die Massen den größten Einfluß ausübt, das also am stärksten einem Schlager zur Popularität verhilft.

Wie sehen nun diese Schlager aus, denen der Rundfunk ein treusorgender Vater ist? In einem bekannten Kabarett Berlins spielt man eine Parodie auf das Varieté der Vorkriegszeit. Es tritt dort innerhalb dieses Rahmens eine Soubrette auf, die mit den Röcken raschelt und das sinnige Lied „Ich bin die Lou von Monbijou" flötet. Das Publikum amüsiert sich dabei köstlich und glaubt, einen derartigen albernen Kitsch lange überwunden zu haben.

Schwerere Sorgen bedrücken die Menschheit: da sind zum Beispiel die Ratschläge des weisen Marabus. Oder es taucht die Frage auf, von Austen Egen gestellt, „Was nützt dem Rekruten Fritz der schönste Frühlingstag?" Und derselbe Herr fordert gleich darauf: „Mein liebes Mädel, in der Heimat bleib mir treu!" Das Mädel, die Heimat, die Textschreiber, die Komponisten und Austen Egen wissen, daß dieser freundlichen Aufforderung nicht Folge geleistet wird. Die letzte Strophe bringt davon traurige Kunde. Von großen Reizen ist auch der Vers: „Dort, auf der Bank am Teich, saßen wir lang' am Teich." Man sieht also, daß überhaupt kein Grund vorliegt, sich über die arme Lou von Monbijou lustig zu machen. Es ist nicht besser, sondern bedeutend schlimmer geworden, und der Rundfunk wird zum Schrittmacher dieses absurden Kitsches.

Die Formen haben sich geändert, die Instrumentation und der Rhythmus sind anders geworden. Amerika schenkte der Welt den großen Jack Smith, den „flüsternden Bariton", und Deutschland hat in Austen Egen die deutsche Uebersetzung gefunden. Man singt nicht mehr mit greller Stimme und einem überflüssigen Aufwand an Gesten, man flüstert, man haucht und holt vorsichtig einen gefährlichen hohen Ton an. Man macht in gedämpfter Stimmerotik, man wird zum singenden Gigolo, zum Geliebten auf dem Grammophon!

Diese Art der Interpretation verlangen Text und Musik des modernen Chansons. Damit soll nicht behauptet werden, daß man auf diesem Gebiet nur sumpfige Niederungen findet. Mehring und Tucholsky, nur um Namen zu nennen, Grey, Spolianisky, Holländer und Marcellus Schiffer zeigen auf die Höhepunkte, die sich in den von Yvette Gilbert gesungenen Chansons, in den Pierrotliedern Girauds oder bei Wedekind aufgipfeln. Es handelt sich vielmehr um den Durchschnitt, der den größten Teil der Chansonproduktion bedeutet.

Das moderne Durchschnittschanson segelt unter mondäner Maske. Es will nicht mehr Gefühl, sondern weltmännische Blasiertheit geben, d. h. weltmännische Blasiertheit, wie sie sich Kleinbürgerhirne vorstellen. Sie kommen sich ungeheuer überlegen vor und glauben eine Parodie auf den Schlager früherer Zeiten zu sein und betonen immer wieder, ach, wir sind so schrecklich sachlich. Die Sachlichkeit besteht darin, daß sie ein paar erotische Dinge mit einem anderen Namen bezeichnen und sonst genau so kitschig sind wie „die Lou von Monbijou". Man betreibt eine billige Dreigroschenerotik, eine fabrikmäßige Erotik. Es herrscht keine Ironie, sondern absolute Verblödung. Waren früher die sogenannten Stumpfsinnsverse, die sinnlos einige Silben aneinander reihten, die Ausnahme, so bilden sie heute das Hauptkontingent der Produktion, die der Rundfunk in großzügiger Weise unterstützt. Hinzu kommt eine Musik, die überhaupt keine Einfälle hat. Sie wird nur erträglich, wenn sie die Abels, die deutschen Revellers, parodistisch singen.

Diese Chansons „erfreuen" nicht nur den Hörer bei den sogenannten „modernen Unterhaltungen", sondern sie bilden auch den überwiegenden Teil des Funkkabaretts. Für diese Einrichtung werden Schlager noch extra bearbeitet oder neu geschrieben, ohne daß dabei etwas Vernünftiges herauskommt. Diese Schlager werden ernsthaft behandelt. Würde sich der Rundfunk entschließen, eine ernsthafte Vorlesung aus den „Romanperlen" oder der Hedwig-Courths-Maler zu veranstalten? Jedes Gedicht, das sich auf derselben geistigen oder künstlerischen Stufe des Durchschnittschansons angesiedelt hätte, wäre diktatorisch verbannt. Hier muß eine große Reinigungsaktion vorgenommen werden.

Man hat eine neue Form des Funkkabaretts entdeckt und damit auch große Erfolge gezeitigt: die Funkrevue, die sich bisher immer von dem schlimmsten Kitsch frei hielt und auch über originelle Gedanken verfügte. Aber diese Form, die eine Zeitkritik sein könnte, wird von einer vorsichtigen Leitung beschnitten. Nur keinen Anstoß erregen! Dann lieber den erotischen Kitsch, der so gern kein Kitsch sein möchte.

Nun sind Kabarett und Funkkabarett grundverschieden. Im Funk fehlt der persönliche Kontakt, der für das Kabarett von entscheidender Bedeutung ist. Ferner aber ist auch das Funkkabarett in seinem Aktionsradius enger. Es fehlen Tänzer und Mimiker, die sonst als Erholung von der Chansonintellektualität gelten können. Ein Ersatz dafür ist bisher nicht gefunden. Man müßte deshalb die Form des Kabaretts, wenn es sich nicht um eine Revue handelt, lockern, sie dem „Bunten Abend" wieder annähern. Man kann zwischen den Chansons und den Reden des Konferenciers Vorlesungen kleiner Gedichte oder Prosaskizzen einschalten. Warum tritt nicht ein Ludwig Hardt innerhalb dieses Rahmens auf?

Vor allem darf ein Moment nicht vergessen werden. Der Rundfunk soll bildend und nicht verdummend wirken. Die Vorherrschaft des nur auf den Stumpfsinn spekulierenden Chansons ist deshalb zu brechen. Will sie das Volk? Nein! Höchstens ein paar Amüsiermädchen und gehirnlose Gents!

F. Sch.

Rechtsfragen des Tages

Geschäftsführung ohne Auftrag

In der Wohnung des Pförtners einer großen Fabrikanlage auf dem Lande erschien ein Weinreisender und traf dort nur die Ehefrau an. Bei seinem Angebot erfuhr er, daß die älteste Tochter der Eheleute in kurzer Zeit eingesegnet werden sollte, und er verstand es, die Frau zu bestimmen, für dieses Fest eine Weinbestellung im Betrage von annähernd 200 Mark aufzugeben. Der Reisende nahm mit Recht an, daß eine so große Bestellung nicht im Rahmen der Schlüsselgewalt der Ehefrau liege und legte Wert darauf, daß der Ehemann die Bestellung genehmige. Dieser war indes in einem anderen Gebäude der Fabrikanlage dienstlich beschäftigt und nicht abkömmlich. Der Reisende überredete daher die Frau, die Bestellung im Namen ihres Mannes abzuschließen und ließ sie unterschreiben: für Pförtner N. N., für Frau N. N.

Diese Bestellung stellt sich nach dem Gesetz als eine „Geschäftsführung ohne Auftrag" dar, deren Wirksamkeit davon abhängt, daß der Vertretene sie genehmigt. Die Genehmigung wurde aber von dem Pförtner verweigert, da eine so große Weinbestellung bei weitem die Grenzen seiner Lebenshaltung und seines Einkommens überstieg. Trotzdem wurde er von der Weinfirma verklagt. Die Klage wurde auf Grund des § 177 des Bürgerlichen Gesetzbuches abgewiesen, da die Geschäftsführung ohne Auftrag mangels der Genehmigung keine Wirksamkeit erlangt hatte.

Nun könnte die Firma ja gegen die Ehefrau persönlich klagen; sie würde aber damit zu einem praktischen Erfolge nie kommen können. Eine Vollstreckung des Urteils wäre unmöglich; denn eine Vollstreckung in das eingebrachte Gut einer Ehefrau darf nicht vorgenommen werden, wenn der Ehemann — dem Nießbrauch und Verwaltung an diesem Eingebrachten zusteht — der Pfändung widerspricht. Der Widerspruch ist nur dann ausgeschlossen, wenn der Ehemann durch Urteil zur Duldung der Zwangsvollstreckung verurteilt ist. Solches Urteil würde aber in diesem Fall kein Richter fällen, denn der Ehemann würde auch hier wieder einwenden, daß er seine Genehmigung nicht erteilt habe, der ganze Vertrag also wirkungslos sei.

Es gibt allerdings eine Geschäftsführung ohne Auftrag, bei der es auf die Genehmigung des Vertretenen nicht ankommt; dies ist aber nur dann, wenn ohne solche Geschäftsführung dringende Interessen und Pflichten des Vertretenen nicht rechtzeitig erfüllt werden würden. Es kann sogar vorkommen, daß ein ganz unbeteiligter Dritter berechtigt ist, ohne Auftrag die Geschäfte eines anderen zu besorgen, wenn die Geschäftsführung keinen Aufschub duldet, und ein anderer, der sie ausüben könnte, nicht vorhanden ist. Dieser Fall könnte zum Beispiel eintreten, wenn ein Todesfall in der Familie des Mannes eintritt und der Mann etwa auf Reisen oder schwer krank, jedenfalls nicht in der Lage ist, die notwendigen Anweisungen zu erteilen. Hier kann ein Dritter alle erforderlichen Maßnahmen treffen, ohne die Genehmigung einzuholen, und der Vertretene ist verpflichtet, alle in der Sache gemachten notwendigen Auslagen zu ersetzen.

Margarethe Falkenfeld.

Das neue Buch

Alfred Neumann: „Der Held"

„Roman eines politischen Mordes" nennt Alfred Neumann sein in der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart, erschienenes Buch „Der Held", eine Charakterisierung, gegen die sich nichts einwenden läßt, die aber Veranlassung gibt, zu betonen, daß der Roman eines politischen Mordes noch kein politischer Roman zu sein braucht. Neumanns „Held", Mitglied der „National-Liga" und Mörder des „Revolutionsministers", trägt an äußerlichem Erleben zwar manche Züge des typischen konterrevolutionären politischen Mörders: er ist vom ehemaligen Rittmeister zum Gigolo in der „Imperial-Bar" herabgeglitten, aber seine seelische Haltung, auf deren detaillierte und phasengetreue Schilderung es Neumann fast ausschließlich ankommt, ist durchaus ein nicht unterm Politischem, sondern unterm Seelenanalytischen zu rubrizierender Spezialfall. Manches am äußeren Hergang der Neumannschen Erzählung mutet konstruiert und fragwürdig an. Es ist unwahrscheinlich, daß ein konterrevolutionärer politischer Mörder sich in der Nacht vor dem Mord einem Juden, wenn auch einem von besonderer Art, offenbart. Es ist willkürlich, daß der Mörder zu der Frau des Ermordeten geht und daß diese seinem Geständnis keinen Wert beimißt. Es ist ausgeschlossen, daß der Polizeirat nicht dazu zu bewegen ist, dem geständigen Attentäter Glauben zu schenken und daß er nichts Ernsthaftes unternimmt, die Wahrheit zu erforschen.

Zwischendurch sind sehr schöne Passagen: Der Mörder nach der Tat in einer kleinen Weinstube, dem Studium der von den Tageszeitungen gebrachten Photos seines Opfers hingegeben, die beziehungsreiche Geschichte von den Brothers: zwei Artisten, von denen der eine die Todesfahrt auf der Schleifenbahn allabendlich tatsächlich durchführt, der andere aber nur die dekorierenden Gesten dazu liefert. Im ganzen kaum Gewichtiges zur Naturgeschichte des politischen Mörders unserer Tage, aber einiges Tiefschürfende und Dostojewskihafte zum ewigen Thema des Mysteriums der Menschenseele.

Hans Bauer.

Francois Villon: Balladen

Im Verlag Gustav Kiepenhauer, Berlin, ist in der Uebersetzung von K. L. Ammer ein netter kleiner Band mit ausgewählten Dichtungen von Villon erschienen. Dieser Villon ist Vagabund, Rebell, man sperrt ihn ein, er wird zum Tode verurteilt. Er bittet um Gnade, er wendet sich an die großen Herren mit einem Gedicht, in dem er um Geld bettelt. Er verachtet und verhöhnt sie, er sucht sie auszunützen. Sie lassen ihn verfolgen, aber dieser wirklich unsterbliche Lump war nicht klein zu kriegen. Er packt seine Erlebnisse und gestaltet sie, bis Dichtung daraus wird, Dichtung, die zugleich Anklage, Hohn, Lebensfreude, Schmerz und düstere Todesahnung ist. Er besingt keine schöne Vergangenheit, kein goldenes Zeitalter, er dichtet seine Zeit. Zum Teufel mit erfundenen Personen, er kennt genug Menschen, die essen und trinken und mit Frauen schlafen, die die Macht haben, ihn an den Galgen zu bringen und die trotzdem ihre lächerlichen Schwächen haben. Und er schreit sie ihnen ins Gesicht. Er liebt die Frauen und kennt die Tragik des Alterns. Seine Zeit war in mancher Beziehung der unsrigen ähnlich: wirtschaftliche Krise durch einen Krieg, Auflösungserscheinungen und Bruch mit der Tradition. Deshalb ist auch seine Dichtung heute wieder lebendig und unsere Literatur ist von ihm beeinflußt.

Bert Brecht hat zu dieser Neuausgabe ein Sonett geschrieben.

„Nehm jeder sich heraus, was er grad braucht!
Ich selber hab mir was herausgenommen. . ."

Dreigroschenoper, Herr Brecht, wir haben's auch so gemerkt. Aber, wenn Sie sich mit dem Uebersetzer geeinigt haben, was geht uns dann die Sache noch an? Und das Sonett ist auch nicht besonders.

S. Pepper.

WAS DER TAG BRINGT

ERZÄHLT VON YORICK

Armut . . .

Unselig sind, die da arm sind: sie arbeiten sich müde und schinden sich alt, wie jene Packerin eines Pariser Betriebes, von der jetzt die Zeitungen schrieben: die hatte weiße Haare und tat ihre Arbeit wie eine Junge, niemand wußte genau zu sagen, wie alt sie war, niemanden auch ließ sie es wissen; bis allerlei Gerüchte plötzlich Wahrheit wurden, bis durch einen Zufall ihr Alter herauskam: es betrug einhundertundein Jahr, sie ist die älteste Arbeiterin der Welt. Und als Reporter, Gratulanten sich einfanden, was war ihre erste Regung . . .? Angst, Schreck: ich werde meine Stellung verlieren, wenn man weiß, daß ich so alt bin, ich werde hungern müssen. . . Man ließ sie nicht hungern, der Staat setzte ihr eine Rente aus: ein happy end, das sie ihrem abnorm hohen Alter verdankte, das die Tragik des Falles nicht mindert. Und viel früher noch die Geschichte des jungen Spaniers, der gegen Abd el Krim in Marokko kämpfte und gefangengenommen wurde und schließlich, weil keine Nachricht von ihm kam und keine Nachforschung zum Ziele führte, als tot erklärt wurde. Er jedoch entflieht, gelangt auf abenteuerlicher Reise zu Schiff nach Kuba, schreibt von dort an seine Eltern und — erhält keine Antwort. Da fährt er selbst in seine Heimat, gewiß, aufgenommen zu werden wie jener andere verlorene Sohn, und besser noch, denn ihn trieb es ohne Verschulden in die Ferne und die Not. Aber seine Eltern, er faßt es nicht, wollen ihn nicht erkennen, nicht anerkennen, brandmarken ihn als Schwindler. Er vermag nicht zu glauben, daß sie ihn, den einzigen Sohn, wirklich nicht erkannt haben, er forscht nach und findet den Grund: seit seinem vermeintlichen Tode bekamen sie eine winzige Rente, die ihren armseligen Lebensabend ein wenig heller machte, und die wollten sie nicht verlieren: und um der Not willen verleugneten sie ihr Kind. . . Unselig sind, die da arm sind: noch für das Glück sind sie zu arm!

Enttäuschung

Gelegentlich eines Münchener Künstlerfestes sah man im Rahmen einer Altgemäldeausstellung eine Persiflage der Habermannschen „Büßenden Magdalena": die Dargestellte hielt die Arme schmerzhaft über dem Magen verrenkt wie das Original, aber an einem im Vordergrunde gebrachten Stilleben, darstellend Obst, Wasser und Hoffmannstropfen, war ohne weiteres zu erkennen, daß die Ursache der Gliedverrenkung in recht leiblichen Schmerzen zu suchen war. Die komische Wirkung war grandios — und doch ist das, was die büßende Magdalena hier mit der Kunst durchmachte, noch nichts gegen das, was jetzt die Wissenschaft ihrer Kollegin aus der Bibel angetan hat: der Salome. Nicht wahr, man hat doch so seine Vorstellung von dieser Dame, die in der Bibel und in soundsoviel Theaterstücken, bei Wilde, Sudermann und Strauß, und auf einer Unzahl von Bildern, und in einer ganzen Reihe von Romanen unbeanstandet Nackttänze aufführt, beneidet und unerreicht von ihren Nachfolgerinnen von Cilly de Rheydt bis zu Josefine Baker. Dies Mädchen, das für ihren Tanz keine Stargage, sondern lediglich den Kopf des Jochanaan fordert, schön und jung, unschuldig und verworfen — — wie? Jung? Unschuldig? Der Franzose Maurice Boucaire hat sich mit der Historie mehr wissenschaftlich beschäftigt und er hat herausbekommen, daß Salome zur Zeit ihres Tanzes zweimal verheiratet und einmal verwitwet und Mutter von drei blühenden Kindern war. . . . Himmel: Salome eine seriöse, reifere Dame, welche ihre Söhne unter den Zuschauern sieht und so peu à peu beim Ländler den Witwenschleier fallen läßt — das ist bitter! Mögen uns Kunstwerke über diese Salome erspart bleiben!

Wochenragout

In Amerika erscheint seit einiger Zeit bei allen Billardturnieren ein Mann in schwarzer Maske, die ihn vollkommen unkenntlich macht. Er schlägt alle Gegner aus dem Felde und setzt allen Fragen Schweigen entgegen; Amateurdetektive kümmern sich um ihn, man hält ihn für einen Unterweltsführer oder einen ehemaligen, auf merkwürdige Art verschwundenen Billardmeister — aber man kriegt nichts heraus. — Vielleicht ist es Theodor Tagger?

Also die Italienerinnen dürfen sich hinfort an den Olympischen Spielen nicht mehr beteiligen. Weil sie sich nämlich, so haben die italienischen Sportärzte einstimmig festgestellt, für den Sport und besonders für die Leichtathletik „aus physiologischen und moralischen Gründen" nicht eignen. — Merkwürdig ist so ein drittes Reich! Merkwürdig auch die moralischen Gründe, die Frauen den Sport verbieten, und erst die physiologischen . . .! Mussolini ist groß, und Hitlero ist sein Prophet!

Ein Luxushotel in einer Oase der Sahara wurde soeben vollendet. Es verlangt Preise, die in der Welt nicht ihresgleichen haben, denn der Bau war kostspielig. Kamele mußten in fünfundzwanzig Tage langem Marsch alle Materialien heranschaffen. Es wurde also von Kamelen gebaut und wartet nun auf die Kamele, die hineingehen und zahlen. . .

Zu verkaufen stehen in dieser Woche allerhand merkwürdige Dinge, nämlich: in China einige hundert Pagoden als Reklamesäulen; in Amerika ein ausrangiertes Unterseeboot, das aber vorher verschrottet wurde, weil man rechtzeitig erfahren hatte, daß ein Alkoholschmuggler-Konsortium das Schiff kaufen wollte; in Honduras ein Vulkan mittlerer Größe (zur Zeit stillgelegt); in Australien eine Insel, die bisher unheilbar Kranken zum Aufenthalt diente, und die man deshalb als geeignet für einen Luxuskurort betrachtet; in Italien ein Faschio-Epos in siebenundzwanzig Gesängen, in welchem Mussolini und d'Annunzio vom lieben Gott persönlich den Auftrag zur Rettung Italiens erhalten und das mit Hilfe der Jungfrau Maria und gegen den Teufel, den Minister Giolitti und das Land Jugoslawien auch besorgen, worauf sich in der Schlußszene der Papst, der König und der Duce in die Arme sinken, während die himmlischen Heerscharen die Hände zum Faschistengruß erheben; und in Deutschland ein Parlamentsplatz zwischen zwei Stühlen, von dem aus sich's gut sammeln läßt, abzuholen bei Herrn Dingeldey.

Krise und Arbeitersport

Kreisvertretertagung in Leipzig

In der Bundesschule in Leipzig tagten kürzlich die Kreisvertreter, der Bundesvorstand und der Bundesausschuß des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Der Bundesvorsitzende, Reichstagsabgeordneter Gellert hielt ein großangelegtes Referat über die sportpolitische Lage im Bunde. Der Kapitalismus benutzt die Weltwirtschaftskrise als Kampfmittel, um die Rechte der Arbeiterklasse zu schmälern. Auch die Arbeitersportbewegung wird von der Krise und deren unsoziale Auswirkungen hart betroffen. Besonders wies Gellert auf die Gefahren hin, die der Arbeiterklasse durch den Nationalsozialismus drohen und brachte an Hand von Beispielen aus Thüringen und Braunschweig den Beweis, daß der Arbeitersport nichts zu erwarten hat, wenn es den Nazis gelingt, in die Regierung des Reiches zu gelangen. Arbeitersport und Sozialdemokratie sind im Kampf gegen den Nationalsozialismus eng verbunden, das Verhältnis zur Partei ist das denkbar beste, auf allen Bezirksparteitagen zeigt sich, daß die Bedeutung der Arbeitersportbewegung vollauf erkannt wird. Gellert gab auch einen Ueberblick über die kommunistische Bewegung und deren schädigende Kampfmethoden und konnte feststellen, daß es den Kozis nicht gelungen ist, in den Kreisen des Bundes Erfolge zu erzielen. Trotz der Krise und aller Widerwärtigkeiten hat der Bund eine Zunahme von 207 Vereinen zu verzeichnen, 6300 Mitglieder wurden gewonnen, so daß der Bund am 1. Januar 1931 7018 Vereine mit 596 690 Mitgliedern über 14 Jahre zählen konnte. In einer lebhaften Aussprache wurden die Ausführungen Gellerts unterstützt und als dringendes Gebot die Stärkung des Abwehrkampfes gegen Nazi und Kozi verlangt. Reichsbanner, Sozialdemokratischer Ordnungsdienst und eigene Schutzorganisationen standen im Mittelpunkt der Debatte. Eine Entschließung fand Annahme, die von der Mitgliedschaft stärkste Wachsamkeit und einmütiges Handeln mit der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in der Abwehr der faschistischen Gefahr verlangt. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise hat sich auf den Bund finanziell ausgewirkt. Das kam im Geschäftsbericht des Genossen Schubert klar zum Ausdruck. Wenngleich das Bundesgeschäft finanziell günstig dastehe, so ist infolge der Arbeitslosigkeit ein Rückgang im Geschäftsumsatz gegenüber den Vorjahren festzustellen. Die erhöhte Unfallziffer macht eine Erhöhung der Bundeseinnahmen nötig. Die Kreisvertreterkonferenz hat demzufolge beschlossen, daß ab 1. Januar 1932 ein Extrabeitrag von 2mal 10 Pfennig für die Unfallkasse erhoben wird. Für das Jahr 1931 muß, da bei der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit eine weitere Beitragsbelastung der Mitglieder nicht möglich ist, eine Kürzung der Unfalleistungen auf 50 Prozent eintreten. Ueber die Arbeiter-Olympiade berichtete Genosse Benedix. Die deutsche Delegation wird mit einer Wettkampfmannschaft von 421 Sportlern beteiligt sein, an der Wintersportolympiade nehmen 33 deutsche Arbeitersportler teil. Die Olympiade wird mit einem Weltkindertag eingeleitet. In der Aussprache wurden die Sparmaßnahmen des Reiches scharf kritisiert; die ungleiche Behandlung des bürgerlichen Olympia gegenüber dem Arbeiter-Olympia durch die Deutsche Reichsregierung hat helle Empörung im ganzen Lande ausgelöst. In einer Entschließung richtet die Kreisvertreterkonferenz an alle Bundesmitglieder die dringende Bitte, am Olympia teilzunehmen und den Weltkindertag zu unterstützen.

Gleichzeitig erwartet die Tagung von der Reichsregierung die Bereitstellung entsprechender Mittel, wie dies bei der Olympiade in Amsterdam und dem Internationalen Kongreß in Berlin für die Verbände des Deutschen Reichsausschusses zum Ausdruck gekommen ist.

Arbeiter-Wasserball-Serie

Möwe—Neukölln 7:5

Am letzten Sonnabend standen sich Neukölln und Möwe zum fälligen Serienspiel gegenüber. — Möwe hat Anwurf, der, gut weitergespielt, zum 1. Tor führt, allerdings nicht ganz ohne Glück, der ungenaue Schuß des linken Stürmers prallte vom Pfosten ab — dem rechten Stürmner in die Hand, der mühelos verwandelte. Bei Zerfahrenheit im Angriffsspiel Neuköllns bekommt der rechte Verteidiger von Möwe darauf den Ball, dribbelt unangegriffen bis vor das gegnerische Tor, spielt ab, und es steht nach kaum zwei Minuten 2:0 für die eifrigen Möweleute. Gut eingeleitete Angriffe der Neuköllner bleiben ohne Erfolg, da das Zuspiel in der Sturmreihe zu ungenau ist. Lange Schüsse aus dem Mittelfeld bringen Neukölln nichts ein, fast stets geht der Ball über das Tor hinweg. In Bedrängnis erhält der rechte Möwe-Stürmer den Ball zugespielt — ein schneller Rückhandschuß und 3:0 ist geschafft. Bei einer Kampfszene vor dem Neuköllner Tor verläßt der Torhüter sein Heiligtum, ein Verteidiger befördert im Bemühen, seinem Tormart zu helfen, den Ball selbst über die Linie. Im Mittelfeld erhält Neuköllns rechter Stürmer dann einen Freimurf, den er gut an den linken Stürmer weitergibt. Dieser schießt aus einiger Entfernung geschickt in die linke Torecke, unhaltbar für den Möwe-Torhüter. Halbzeit 4:1 für Möwe. Nach Wiederbeginn läßt Möwe überraschend nach, eine Tatsache, die auf den Gegner anspornend wirkt. Die Tatenlosigkeit von Möwe wird unverständlich, nicht weniger als viermal ist Neukölln hintereinander ohne große Mühe erfolgreich, damit die 5:4-Führung übernehmend. — Dann hat sich Möwe doch wieder gefunden, gute Zusammenarbeit der ganzen Mannschaft erbringt drei weitere Erfolge und damit den verdienten 7:5-Sieg. — Das für Sonntag vorgesehene Spiel Hellas I-Charlottenburg mußte aus technischen Gründen auf einen späteren Termin verlegt werden.

Eislauf-Ausscheidungskämpfe

Für die zweite Wintersport-Arbeiter-Olympiade

Am Sonntag wurden im Berliner Sportpalast durch den Arbeiter-Turn- und Sportbund die Ausscheidungen im Eislauf für die 2. Arbeiterolympiade in Mürzzuschlag ausgetragen. Meldungen lagen aus Berlin, Hamburg, Kassel, Kottbus und Ilmenau vor. Im Kunstlauf wurden vier schwierige Pflichtübungen ausgelöst, die manchem eine harte Arbeit gaben. Gute Leistungen wurden in allen Kürprogrammen gezeigt. In der Gesamtwertung belegte Mielke, gefolgt von Förster, beide Freie Turnerschaft Groß-Berlin, Abteilung Osten, den ersten Platz. Leider mußte Kreuzburg-Kassel infolge Verletzungen ausscheiden. Im Schnellauf landete Zepmeisel, Freie Turnerschaft Groß-Berlin, Abteilung Osten, in allen Wettbewerben vor Pospischil. Der letztere litt ersichtlich noch unter den Folgen eines schweren Sturzes beim Ausscheidungsspringen für die 2. Olympiade an der Lehnergrundschanze in Johann-Georgenstadt. Uebrigens werden die beiden ersten im Kunstlauf und die des Schnellaufes am 13. Februar im Berliner Sportpalast beim Eishockey-Länderwettkampf Leitland-Deutschland im Rahmenprogramm starten.

ARBEITER FUSSBALL

Trotz schlechter Bodenverhältnisse kam doch der größte Teil der gestrigen Fußballspiele zur Durchführung. Irgendein Maßstab über die Spielstärke und das technische Können der Mannschaften ließ sich naturgemäß nicht ziehen.

Bei dem Werbefest des Arbeiter-Turn- und Sportvereins Friedrichsfelde gab es im Treffen Butab—Eiche einige humoristische Szenen, wenn ein Spieler die Bekanntschaft mit dem Boden machte. Die Techniker begannen den Kampf mit nur neun Mann, vervollständigten sich jedoch „bereits" nach 20 Minuten. Eiche, auch noch durch das bessere Schußfeld begünstigt, hatte dadurch mehr vom Spiel. Nach 12 Minuten hieß es dann auch 1:0 für Eiche. Lange sollte die Freude allerdings nicht dauern. Nachdem die noch fehlenden Spieler Butabs eingetreten waren, wurde der Kampf offener. Einen schnellen Vorstoß der Techniker konnte die Eiche-Verteidigung nicht mehr aufhalten und der Ausgleich war erzielt. Bis zur Pause konnte Eiche trotzdem noch einmal die Führung übernehmen. Nach dem Wechsel war Butab tonangebend. Wenn sich diese Ueberlegenheit vorläufig auch nicht durch Tore ausdrückte, sondern durch die blendende Abwehrarbeit des Köpenicker Mittelläufers und des Torwarts. Erst in den letzten zwanzig Minuten gelangen den Technikern zwei weitere Treffer, die damit knapp, aber verdient 3:2 gewannen.

Weitere Resultate: Vorwärts gegen Weißensee 2:5; Herzfelde gegen Lichtenberg II 2:5; Kagel gegen Volkssport Neukölln 1:5; Hertha gegen Treptow 4:2; Cladow gegen Osten 3:0; Lichtenberg I 2 gegen Minerva II 0:5; Herzfelde II gegen Lichtenberg II 5:3; Cladow II gegen Osten II 2:0.

Hertha BSC.—Wacker 3:3

Beinahe hätte es im bürgerlichen Fußballager wieder eine Ueberraschung gegeben. Der deutsche Meister Hertha-BSC. konnte nur mit knapper Mühe und Not gegen seinen schärfsten Rivalen ein unentschiedenes Resultat, 3:3, erringen. Nur durch einen sehr zweifelhaften Elfmeter konnte Hertha einen Punkt retten.

Erstes Hallensportfest in Schöneberg

Der Versuch des bundestreuen Arbeitersportvereins Schöneberg-Friedenau 07, statt der sonst üblichen Schauturnen ein mit abwechslungsreichem Programm ausgestattetes Hallensportfest zu veranstalten, darf als gelungen bezeichnet werden. Das Programm beginnt: Eine muntere Schar Jungen und Mädel, Männer und Frauen laufen nach den Klängen der Musik in die Halle, ordnen sich in gefälliger Selbstdisziplin, biegen ihre Körper in einigen gymnastischen Uebungen und sind nach einem kurzen Pfiff wieder verschwunden. Schon sind neue Gruppen erschienen. Staffettenläufer jagen durch die Halle, beachtliche Leistungen am Barren werden gezeigt, Jungmädchen vervollständigen das Bild durch körperbildende Gymnastik. Weiter rollt das Programm: Hochspringer treten an, erreichen für den Zuschauer erstaunliche Höhen, spannende Hürdenläufe folgen, die ältere Generation tritt auf den Plan, um im Rahmen eines Kopfballspiels zu zeigen, daß Alter kein Hindernis für Leibesübung ist. Es reihen sich an: Lauffschule der Mädchen, weitere Staffeln von Jungen und Mädchen, Medizinball-Weitwurf, Pferdspringen und ein Wettkampf im Tauziehen. Als Abschluß des Ganzen ein gut aufgebauter Bewegungschor der Jungmädchen.

Der im Rahmen des Programms ausgetragene Wettkampf zwischen der FTGB., Abteilung Süden, und dem Veranstalter ergab folgende Resultate:

Staffeln (Frauen): 1. Schöneberg, 2. Süden. (Jugend): 1. Schöneberg I, 2. Schöneberg II. (Männer): 1. Schöneberg, 2. Süden. Mannschaftskampf: 1. Schöneberg, 7 Punkte; 2. Süden, 14 Punkte.

*

Genossinnen und Genossen, welche Interesse an der Gründung einer Leichtathletikabteilung innerhalb des Vereins haben, werden gebeten, zwecks einer gemeinsamen Aussprache am Mittwoch, dem 8. Januar 1931, im Lokal von Will, Martin-Luther-Straße, zu erscheinen.

Handball

Jahrestagung des 1. Kreises im A.T. u. Sp.B.

Die Handballer des 1. Kreises des AT. und SpB. sandten am gestrigen Sonntag ihre Vertreter zur jährlichen Tagung. Aus dem Bericht des Kreisspielleiters Genossen Max Richter ist zu entnehmen, daß die Spielbewegung technisch sowie organisatorisch gut fundamentiert ist. 250 Mannschaften beteiligen sich augenblicklich, neben den vielen Schülermannschaften, an den Serien- und Börsenspielen. Gute technische Stärke zeigt auch die Durchringung des Kreismeisters Volkssportverein Wedding zum Ostdeutschen Verbandsmeister. Leider zerscheilte aber die weitere Siegeslaufbahn an dem ersten Spiel um die Bundesmeisterschaft, denn der spielstärkste Anwärter, Magdeburg-Fermersleben, überrannte hier die Mannschaft. Aus den wirtschaftlichen Gründen, die augenblicklich die gesamte Arbeiterbewegung betrifft, mußte leider von der Austragung der traditionell gewordenen Städte- und Freundschaftsspiele über den Kreis hinaus Abstand genommen werden. In der ersten Zeit des Jahres befanden sich trotzdem noch viele Mannschaften auf Reisen. Von gutem genossenschaftlichen Geist zeugt die minimale Betätigung in Protesten, fanden sich doch, mit einigen bedeutungslosen Ausnahmen, alle Mannschaften mit den Entscheidungen ab. In der technischen Vertiefung wurde das Menschenmöglichste getan, besonders durch die Abhaltung von Kursen, die auch zur vollsten Zufriedenheit aller Teilnehmer vonstatten gingen. Der Kassenbestand ist gut. Das Geld wird aber zum großen Teil wieder verausgabt, um den in den äußersten Winkeln des Kreises gelegenen Mannschaften das Spielen mit den Berliner Mannschaften zu ermöglichen. Auch der Schiedsrichterobmann kann von einer zufriedenstellenden Arbeit der Schiedsrichter berichten. Insgesamt wurden 2318 Spiele mit Schiedsrichtern versorgt. Nach den Anträgen, die sich mit dem weiteren organisatorischen Ausbau der Bewegung befaßten, fanden die Wahlen statt, die Wiederwahl ergaben. Kreisspielleiter ist Genosse Max Richter, als Schiedsrichterobmann fungiert Genosse Walter Nahrgang und das Berichterstatterwesen hat der Genosse Bernhard Puttmann wieder als Ressort. Nachdem wurde die lange Tagung mit dem Wunsche des weiteren Ausbaues geschlossen.

Arbeiterhockey

Der aufgeweichte Boden verhinderte den größten Teil der Serienspiele. Nur ein Spiel zwischen Volkssport Neukölln und FTGB.-Osten konnte stattfinden, in welchem die Neuköllner überraschend mit 7:1 Toren siegreich blieben.

Europameisterschaft im Eiskunstlauf

Unter großer Anteilnahme des Publikums wurde auf der Wiener Kunsteisbahn am Sonntag der zweite Teil der Europameisterschaft im Eiskunstlaufen der Herren, das Kürlaufen, zur Erledigung gebracht. Weltmeister Karl Schäfer-Wien verteidigte seinen Europameistertitel, wie nicht anders zu erwarten war, mit Erfolg. Mit Eleganz und vollendeter Sicherheit lief er sein schwieriges Kürprogramm und riß die Zuschauer immer wieder zu Beifallsstürmen hin. Aus der Schar seiner Mitbewerber, die bei den Pflichtübungen ziemlich gleichwertige Leistungen gezeigt hatten, ragte in der Kür der Berliner Bayer hervor, dem die Preisrichter einstimmig den zweiten Platz vor dem Wiener Dr. Distler zuerkannten, ein sehr beachtenswerter Erfolg für den Deutschen. Weniger gut schnitt Fräulein Dietze-Berlin im internationalen Damenkunstlaufen ab, in dem sie sich mit dem vierten Platz begnügen mußte.

Ergebnisse: Europameisterschaft im Herrenkunstlaufen: 1. Karl Schäfer-Wien, Platz. 5. 409,12 P.; 2. Bayer-Berlin, Platz. 19. 371,40 P.; 3. Dr. Distler-Wien, Platz. 15. 357,62 P.; 4. Badas-Budapest, Platz. 21. 326,53 P.; 5. Hartmann-Wien, Platz. 25. 321,36 P.; 6. Zettelmann-Graz, Platz. 29. 304,96 P. — Internationales Damenkunstlaufen: 1. E. Herrang-Wien, Platz. 7. 247,58 P.; 2. K. Dietz-Wien, Platz. 10. 243,78 P.; 3. J. Holzmann-Wien, Platz. 13. 242,76 P.; 4. A. Dietze-Berlin, Platz. 20. 226,78 P. — Internationales Paarlaufen: 1. Fräulein Paver-Zwack (Wien), Platz. 7. 5. 19 Punkte.

Berliner Reitturnier beginnt. Am Mittwoch nimmt die zwölftägige Veranstaltung in der Messehalle II am Kaiserdamm ihren Anfang. Tausend Pferde sind für die Turniertage nach Berlin gekommen! Jeder der zwölf Turniertage bringt zwei Programme, und zwar ein Nachmittagsprogramm um 4 Uhr und ein Abendprogramm um 8 Uhr. Abends um 8 Uhr gelangen mit Totalisatorbetrieb die sieben ersten Abteilungen des „Preises der Grünen Woche", einem Jagdspringen der mittleren Klasse, zur Entscheidung.

Internationale Tennis Hallen-Meisterschaften von Berlin. Das erste Turnier, das der Hallen-Tennis-Club Berlin in seiner neuen Halle vom 26. Januar bis 1. Februar d. J. veranstaltet, sieht als Hauptwettbewerb die Hallen-Meisterschaften von Berlin (Damen-Einzelspiel und Herren-Einzelspiel) vor. Es ist so gehalten, daß auch den mittleren Spielern eine Teilnahme möglich ist. Nennungsschluß ist Donnerstag, 22. Januar.

Die holländische Arbeitersportbewegung. Die Aktivität im Niederländischen Arbeitersportbund gewährleistet weiter gute Entwicklung. Seine Mitgliederzahl stieg von 8236 im Dezember 1929 auf 11 417 im Dezember 1930; also um über 3000 in einem Jahr. Das Bundespfingstsportfest verspricht eine großartige Kundgebung zu werden.

Bundestreue Vereine teilen mit:

Touristenverein „Die Naturfreunde", Zentrale Wien. Dienstag, 27. Januar, 20 Uhr. Abt. Friedrichshain: Frankfurter Allee 307. Satire und Glossen. — Abt. Friedenau: Offenbacher Str. 5a, Hallenfahrt. — Abt. Mitte: Johannisstr. 15. Generalversammlung. — Abt. Norden: Sonnenburger Str. 20. Generalversammlung. — Abt. Neukölln (Jugendgruppe): Flughafenstr. 68. — Abt. Wedding-Gesundbrunnen: Gilbenowstr. 5. Bunter Abend. — Abt. Humboldthain: Wildenowstr. 5. Generalversammlung. — Naturkundliche Abteilung: Johannisstr. 15. Arbeitsabend. — Photogemeinschaft. Abt. Mitte: Johannisstr. 15. — Mittwoch, 28. Januar, 20 Uhr. Osten (Jugendgruppe): Frankfurter Allee 307. Hochtur im Berner Oberland (Lichtbilder). — Donnerstag, 29. Januar, 20 Uhr. Abt. Lichtenberg: Gunterstr. 44. — Abt. Lichtenrade: 19½ Uhr bei Dehlam, Bahnhof- Ecke Goltzstraße, Generalversammlung. — Photogemeinschaft. Abt. Norden: Pank- Ecke Wiesenstraße. Im Verlauf der Gradation. — Streichorchester: 19—21 Uhr bei Weißenberger, Freiligrathstraße 9, v. 1 r. — Mandolinenorchester: 19—21 Uhr. Johannisstr. 15. — Abt. Südwest: Hordstr. 11. — Abt. Prenzlauer Berg: Danziger Str. 62, Baracke 2. Bitz diskutieren. — Abt. Neukölln: Bergstr. 29. Im nördlichen Schwarzwald (Lichtbilder). — Abt. Tiergarten: Lehrter Str. 18—19. Natur im Winter. — Abt. Spandau: Lindenufer 1. — Abt. Weißensee: Viktoriastraße 24.

Rad- und Kraftfahrer-Bund „Solidarität". Heute, 19½ Uhr, Vortrag im Gewerkschaftshaus, Saal 1. „Verkehrsordnung für Rad- und Kraftfahrer." Vortragender: Polizeioberleutnant Titel.

Arbeiterschwimmer im Tonfilm

Ein Versuch im Stadtbad Mitte

In den Sonntagvormittagsstunden wurde von der Deka-Filmgesellschaft der Versuch unternommen, auch den Tonfilm im Dienste des Sports zu stellen. Die bundestreuen „Freien Schwimmer Groß-Berlins" stellten sich der Sache mit Freuden zur Verfügung und so machte sich in der prächtigen Halle bald eine regelrechte Flimmerstimmung bemerkbar. Bevor es zur Aufnahme kam, wurde noch tüchtig geprobt.

Aenne Wolter leitet die muntere Schar, die da getonfilmt werden soll, und treibt immer wieder mit launigen Worten zur Eile an. Und nun ging's los. Die Aktiven liegen bald im Wasser, während die Leiterin, bewaffnet mit einem Megaphon, ein donnerndes „Ruhe" durch die Halle schleudert. Der auf der Galerie postierte Aufnahmeleiter gibt letzte Anweisungen. Frage der Leiterin löst Gegenfrage des Aufnahmeleiters aus. Endlich flammen die Scheinwerfer auf. Aenne Wolter gibt das Signal „Achtung, schwimmen!" und 64 Mädchen nehmen die Arbeit zu einem 64er-Reigen auf. Weitere Kommandos folgen. Wir besuchen inzwischen die Kameraleute, die auf der Galerie ihres Amtes walten. Auch hoch oben, zwischen dem Hallendach und dem eigentlichen Hausdach, hat sich noch ein Operateur postiert, der aus dieser Höhe ebenfalls Aufnahmen vornimmt. Nach einiger Kletterei sind wir hier oben angelangt und können nun das ganze Bild aus der Vogelperspektive betrachten. Zu unseren Füßen liegt tief unten das Bassin. Manche Aufnahme gelingt nicht sofort, Wiederholungen machen sich notwendig. Geduldig harren die Mädchen im Bassin aus. Ein Durchschwimmen des Bassins beschließt diese Aufnahme. Am anderen Ende der Halle tummeln sich im Wasser die männlichen Vertreter der jüngeren Generation. Hier sollen „Reiterkämpfe" zum Austrag gebracht und gefilmt werden. Bald bekriegt sich die muntere Schar in amüsanter Weise. Weitere lustige Wasserspiele folgen. Den Abschluß der Tonfilmaufnahmen bildeten ausgezeichnete Sprünge vom 3-Meter-Brett.

Der Film, der eine gute Propaganda für den Arbeitersport bedeutet, wird im Rahmen der Emelka-Woche vorgeführt.

Er will der Kinomörder sein

Selbstbezichtigung eines Schwachsinnigen in Hamburg

Am Sonntag lief im Berliner Polizeipräsidium aus Hamburg die Nachricht ein, daß sich bei den dortigen Polizeibehörden ein 25jähriger Melker Franz König unter der Selbstbezichtigung gestellt habe, der Mörder des Geschäftsführers Ernst Schmoller vom Mercedes-Palast in Neukölln zu sein. Die inzwischen von der Mordkommission angestellten Nachforschungen haben jedoch ergeben, daß König als Täter kaum in Frage kommen dürfte.

König, ein etwas schwachsinniger Mensch, gab in Hamburg an, daß er die Raubgelegenheit vorher genau ausgekundschaftet und sich am Mordabend in das Büro eingeschlichen habe. Er rief den Geschäftsführer Schmoller zu: „Hände hoch, Geld her!" Schmoller soll keinen Widerstand geleistet haben. Plötzlich — so behauptet König — sei, als er das Geld zusammenraffte, ein Schuß losgegangen. Beim Verlassen des Büros habe sich dann noch ein weiterer Schuß gelöst. Den Rest der Nacht will sich König in Berlin umhergetrieben und am nächsten Morgen nach Hamburg gefahren sein, wo er das geraubte Geld verjubelt haben will. In den Taschen Königs wurden noch ganze drei Pfennige gefunden. Weiter behauptete er, daß eine im Mercedes-Palast angestellte Programmverkäuferin seine Braut sei.

Es stimmt aber alles nicht.

Dieses Geständnis, das der Berliner Polizei in allen Einzelheiten übermittelt worden war, ergab schon bei der ersten Prüfung starke Widersprüche. Es wurde nämlich festgestellt, daß die „Braut" Königs eine entfernte Verwandte von ihm und seit etwa 8 Jahren verheiratet ist. Außerdem ergab eine Nachfrage bei den Eltern Königs, die in Wilmersdorf wohnen, daß sich ihr Sohn am Abend der Tat in der Wohnung aufgehalten habe. Der junge Mann, das Sorgenkind der Familie, ist schon wiederholt ausgerissen. Er hielt sich dann einige Zeit in der Provinz auf, wo er Arbeit annahm, kehrte nach einiger Zeit aber immer wieder zurück. Es besteht kaum ein Zweifel, daß die Erzählungen Königs lediglich auf Zeitungslektüre beruhen. Zu allem kommt, daß er schon früher einmal, als er sich abgerissen auf dem Lande umhertrieb, sich eines Mordes bezichtigte, um kostenlos nach Berlin zurückgebracht zu werden.

Der seltsame Briefumschlag.

Zu dem Raubmord an dem 80jährigen Jakob Freudenhein aus der Heinrich-Heller-Straße 19 erfahren wir, daß die Suche nach dem Täter noch immer zu keinem Ergebnis geführt hat. Besondere Bedeutung mißt die Polizei einem Briefumschlag bei, auf dem mehrfach mit Blaustift das Wort „Langu" geschrieben steht. Das Kuvert wurde neben der Leiche des Greises gefunden. Was das Wort bedeutet, konnte bisher nicht ermittelt werden. Es ist möglich, daß dieser Umschlag, den der Mörder fortwarf, das geraubte Geld enthalten hat.

Er wollte nur wieder nach Berlin!

Hamburg, 26. Januar.

Wie die Polizeibehörde jetzt mitteilt, hat sich die Selbstbezichtigung des Melkers König, daß er den Berliner Lichtspieldirektor Schmoller ermordet habe, als falsch erwiesen. König, der nach Hamburg gefahren war und sich hier an Hand der Berichte eingehende Kenntnisse der Mordtat im Neuköllner Mercedes-Palast verschafft hatte, war offenbar von dem Wunsch erfüllt, durch seine Selbstbezichtigung zunächst einmal kostenlos nach Berlin zurückzugelangen. Er hat den Mord nicht verübt.

Massenschlägerei am Sonntag

Die Schlagabteilungen überbeschäftigt

Der gestrige Sonntag hat an verschiedenen Stellen des Reiches wieder blutige Schlägereien zwischen Hitler- und Thälmann-Leuten gebracht. Die Schlägerei-Abteilungen beider Parteien haben überreichlich zu tun, um sich gegenseitig die Köpfe einzuschlagen.

Eine kleine Blütenlese von dem Schlachtfeld eines Tages:

Dresden, 26. Januar. (Eigenbericht.)

Vor Beginn einer nationalsozialistischen Versammlung in Radeberg bei Dresden, in der der nationalsozialistische Abgeordnete Cuno Meyer sprach, überfielen die Nazis einige Arbeiter, die an der Versammlung teilnehmen wollten. Sechs Sozialdemokraten und Kommunisten, darunter zwei sozialdemokratische Stadtverordnete, erhielten schwere Kopfverletzungen, die ihnen

Oeffentliche Frauenkundgebung!

Am Dienstag, dem 3. Februar, 19.30 Uhr, im Saalbau Friedrichshain, großer Saal, spricht Staatsanwalt **Dr. Högner**, M. d. R. über:

Frauen, bekämpft den Faschismus!

Mitwirkende: Freie Sport- und Musik-Vereinigung, Fahneneinmarsch der Sportlerinnen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, Gesangsvorträge „Der junge Chor". — Eintritt frei!

Pflicht jeder Genossin ist es, mindestens eine uns noch fernstehende Frau mitzubringen. **Das Frauensekretariat.**

zugenäht werden mußten. Einer der Verletzten mußte im Krankenhaus verbleiben. Bei vier Nationalsozialisten wurden leichte Verletzungen an den Händen festgestellt. Nach dem Polizeibericht wollten die Nationalsozialisten die Arbeiter am Betreten des Versammlungsraumes hindern. Als die beiden Stadtverordneten mit etwa 30 Anhängern den Saal betraten, stürzten sich auf einen Pfiff ihres Führers die in der Nähe des Saaleinganges stehenden Nazis auf die Arbeiter. Der Ueberfall war offenbar planmäßig vorbereitet. Einem der Sozialdemokraten war vorher von einem Nationalsozialisten angekündigt worden, daß es in der Versammlung „Pfeffer geben" würde.

In Penig (Sachsen) veranstalteten die Nazis am Sonnabend eine öffentliche Versammlung. Im Verlaufe der Ansprache kam es zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten zu einer wüsten Schlägerei, wobei elf Kommunisten und vier Nazis zum Teil schwer verletzt wurden. Bei der Aufräumung des stark verwüsteten Saales fand man drei Totschläger, zwei Stahlruten, einen Schlagring und einen Dolch.

Kassel, 26. Januar.

In dem benachbarten Grebenstein kam es am Sonntagnachmittag zu einer schweren Schlägerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Die Nazis hatten auf 4 Uhr nachmittags eine Versammlung einberufen. Etwa eine Stunde vorher hatten jedoch bereits Kasseler Kommunisten in Stärke von etwa 80 Mann das Versammlungslokal besetzt und räumten es auch nicht, als Kasseler Nationalsozialisten den Saalschutz übernehmen sollten. Dabei kam es zu einer schweren Schlägerei, bei der Tische, Stühle, Biergläser usw. als Waffen dienten. Auf beiden Seiten gab es mehrere Verletzte, deren zum Teile schwere Wunden in Kasseler Krankenhäuser verbunden werden mußten.

Hamburg, 26. Januar.

Am Sonntagnachmittag hatten die Nationalsozialisten in Brunsbüttelkoog einen Aufmarsch der SA. und ein Konzert der Gaukapelle im Hotel zur Post angesetzt. Die Kommunisten hatten von auswärts Verstärkungen von etwa 300 Mann herangezogen, die gegenüber dem Hotel Aufstellung nahmen. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung waren auch zwei Ueberfallkommandos aus Altona herangezogen worden. Als der nationalsozialistische Zug mit etwa 800 Mann am Hotel vorbeimarschierte, wurde er mit Schmährufen und Steinwürfen empfangen. Ein Musiker brach mit schweren Schädelverletzungen zusammen.

*

In Hahnheim (Rheinhessen) kam es zu einer schweren Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Reichsbannerleuten. Die Nazis, die in einer Stärke von etwa 140 Mann in einer Wirtschaft sich aufhielten, beschimpften vorbeimarschierende Reichsbannerleute und bewarfen sie mit Steinen. Als die Reichsbannerleute sich zur Wehr setzten, kam es zu einer regelrechten Straßenschlacht, wobei geschlagen, geschossen und gestochen wurde. Als der Bürgermeister von Hahnheim den Streit zu schlichten versuchte, wurde er von den Nationalsozialisten mißhandelt und der Polizeidiener niedergeschlagen. Darauf versuchten die Nationalsozialisten das Bürgermeisteramt zu stürmen, wurden aber von dem inzwischen aus Mainz herbeigerufenen Ueberfallkommando daran gehindert. Etwa 40 Nazis wurden festgenommen. Zwei wurden in das Oppenheimer Krankenhaus eingeliefert.

Schlägerei auf dem Bahnhof Spandau

Auf dem Bahnhof Spandau-West gerieten am Sonntag abend Reichsbannerleute, die von einer Veranstaltung in Brieselang heimkehrten, mit einer Horde von etwa 80 Hakenkreuzlern in eine Schlägerei. Fünf Reichsbannerleute erlitten erhebliche Verletzungen.

In Finkenkrug hatten 80 SA.-Leute denselben Zug bestiegen. Als die Burschen die Reichsbannerleute erblickten, stießen sie sogleich Drohungen aus und einer der Hakenkreuzler rief: „In Spandau-West wird abgerechnet." Niemand nahm die Drohung zunächst ernst. Als in Spandau-West 50 Reichsbannerleute den Zug verließen, um umzusteigen, fielen die 80 Nazis mit Schlagringen, Stahlruten, Spaten und Eisenstangen über die Reichsbannerleute her. Fünf Reichsbannerleute erlitten dabei erhebliche Kopf- und Armverletzungen. Als die Polizei — zunächst leider nur mit zwei Beamten — erschien, bestiegen die Nationalsozialisten einen Zug und fuhren ab. Lediglich der Sturmführer der wilden Horde konnte bisher von der Polizei festgestellt werden.

Schiebung im Armenrecht.

Unregelmäßigkeiten eines Justizbeamten.

Bei einer Zivilkammer des Landgerichts III am Tegeler Weg sind, wie jetzt festgestellt worden ist, durch einen Justizbeamten Unregelmäßigkeiten bei der Verteilung von Armensachen begangen worden.

Der Vorsitzende der Zivilkammer hatte die Gewohnheit, bei Stellung von Offizialanwälten in Armenrechtssachen die Namen der Anwälte nicht selbst in das Protokoll einzusetzen, sondern durch den Obersekretär der Kanzlei die Anwälte heranzuziehen, die nach einer bestimmten Liste in einer genau festgelegten Reihenfolge dazu bestimmt waren. Der Vorsitzende glaubte, auf diese Weise die Unparteilichkeit am besten wahren zu können. Auf eine noch nicht ganz aufgeklärte Weise sind nun durch einen Unterbeamten auf dem Wege von dem Zimmer des Kammervorsitzenden zur Kanzlei Fälschungen in der Weise vorgenommen worden, daß der Unterbeamte Anwälte, die eigentlich noch nicht hätten drankommen können, in das Protokoll der Armenrechtssachen eintrug und den Namenszug des Obersekretärs der Kanzlei fälschlicherweise daneben setzte. Auf diese Art und Weise sind in einem Zeitraum von mehreren Monaten ein Anwalt viermal, zwei andere Anwälte zwei- bis dreimal zur Vertretung in Armenrechtsfällen herangezogen worden. Allem Anschein nach hatte der Unterbeamte diese Fälschungen vorgenommen, um sich einen finanziellen Vorteil zu sichern. Irgendwelche Anhaltspunkte dafür, daß die Anwälte, die in dieser Weise bevorzugt sind, von den Urkundenfälschungen, denn um solche handelt es sich im Sinne des Gesetzes, gewußt haben, liegen bisher nicht vor. Auf diese Weise suchte der Unterbeamte sich eine Nebeneinnahme zu verschaffen, da er auf die Gefälligkeit der bevorzugten Anwälte rechnete.

Um derartige Vorfälle in Zukunft unmöglich zu machen, ist auf Anordnung des Landgerichtspräsidenten jetzt ein Kontrollstempel angeschafft worden, der lediglich dem zuständigen Beamten zur Verfügung steht.

Remarque und die Wirklichkeit. Die „Deutsche Liga für Menschenrechte E. V." wird am Montag, dem 2. Februar 1931, eine große Kundgebung — kurz vor Zusammentritt des Reichstages, in dem die Interpellation wegen des Remarque-Film-Verbotes erwartet wird — veranstalten unter dem Motto „Remarque und die Wirklichkeit". Kriegsopfer werden das Wort nehmen und zwar: Eine Kriegsmutter, zwei Frontsoldaten, ein Frontoffizier, ein Kriegsbeschädigter, ein Kriegsarzt, ein Kriegsdichter, sowie ein Vertreter des Jahrgangs 1902.

Gemeingefährlich!

Die Schwerindustrie überspannt den Bogen.

Duisburg, 26. Januar.

Am Sonnabend wurde im Duisburger Rathaus wegen der Stillegung der Hütte Ruhrort-Meiderich der Vereinigten Stahlwerke verhandelt. Von dieser Stillegung würden etwa 7000 Arbeiter und Angestellte betroffen werden.

Wie verlautet, haben in diesen Verhandlungen zwischen Oberbürgermeister Dr. Jarres und der Werksdirektion die Vereinigten Stahlwerke erklärt, daß bei einer

Lohnsenkung von 20 Prozent

etwa 4500 Arbeiter weiter beschäftigt werden könnten. Außerdem haben sich die Vereinigten Stahlwerke vorbehalten, nach Bedarf

10 Prozent der gesamten Arbeitszeit als Feierschichten

einzulegen. Die Verhandlungen haben vorerst noch kein positives Ergebnis gebracht. Man will versuchen, auf einer günstigeren Grundlage die Entlassungen rückgängig zu machen.

Je umfangreicher die Arbeitslosigkeit, um so unverschämter die Versuche des Unternehmertums, die Wirtschaftskrise auszunützen, um die Lohn- und Arbeitsbedingungen herunterzuschrauben. In einer Situation, in der alles darauf ankommt, die Kaufkraft der großen Masse zu heben, suchen die Vereinigten Stahlwerke AG. unter der Drohung der Stillegung den letzten Rest der Kaufkraft auch der noch beschäftigten Arbeitnehmer zu zerstören. Damit wird das Treiben des Unternehmertums, dem die Schwerindustrie mit schlechtem Beispiel vorangeht, gemeingefährlich und es wird höchste Zeit, daß die Regierung sich überlegt, ob sie diesem Treiben nicht nach Möglichkeit Einhalt gebieten soll. Gerade ihre Politik der Förderung des Lohnabbaus der Unternehmer, den diese auch ohnedem bis zu einem gewissen Grade durchgesetzt hätten, hat das Unternehmertum dazu angereizt, aufs Ganze zu gehen, die deutsche Arbeiterschaft auf die Kulistufe herabzudrücken.

Nachdem das Unternehmertum, insbesondere auch die in den Vereinigten Stahlwerken vertretene Schwerindustrie schon so viele Stillegungen herbeigeführt hat, kommt es auf eine mehr oder weniger auch nicht mehr an. Womit gesagt sein soll, daß die ans Erpresserische grenzenden Drohungen mit weiteren Stillegungen ihre Schrecken verloren haben und ihnen keinesfalls nachgegeben werden darf, sobald sie sich als gemeingefährlich erweisen.

Freigabe von Großwohnungen.

Das Preußische Wohlfahrtsministerium hat eine Verordnung beschlossen, die eine weitere Lockerung der Wohnungszwangswirtschaft in Preußen vorsieht. Nach der Verordnung werden die bisherigen Bestimmungen dahin geändert, daß von der Wohnungszwangswirtschaft Wohnungen mit folgenden Jahresfriedensmieten frei werden.

3000 Mark und mehr in Berlin, 2400 Mark und mehr in den übrigen Orten der Sonderklasse; für die Ortsklasse A wird die Freigrenze festgesetzt auf 1800 Mark, für die Ortsklasse B auf 1300 Mark, für Ortsklasse C auf 800 Mark und für Ortsklasse D auf 500 Mark. Die gewerblichen Räume werden bei diesen Wohnungen vom Wohnungsmangelgesetz nicht erfaßt. Aufrechterhalten bleibt lediglich der § 8 dieses Gesetzes, der das Tauschrecht des Mieters vorsieht und der bestimmt, daß das mangelnde Einverständnis des Vermieters bei einem Tausch durch die Zustimmung der Behörde ersetzt werden kann. Im übrigen soll beim Tausch die Genehmigung der beteiligten Gemeindebehörde nicht mehr erforderlich sein. Bei Wohnungen mit einer Jahresfriedensmiete von 1800 bis 3000 Mark in Berlin und 1400 bis 2400 Mark in den übrigen Orten der Sonderklasse, mit 1000 bis 1800 Mark für Ortsklasse A, mit 700 bis 1300 Mark der Ortsklasse B, mit 500 bis 800 Mark der Ortsklasse C und mit 300 bis 500 Mark der Ortsklasse D wird die Zwangswirtschaft gleichfalls aufgehoben. Hier ist jedoch eine Umwandlung in Gewerberaum nur bei Ersatzstellung gestattet. Die Verordnung wird mit ihrer Verkündung in Kraft treten, sie wird alsbald in der Preußischen Gesetzsammlung veröffentlicht werden.

Tragödie eines Kriegsopfers.

Er tötet Frau und Kinder und sich selbst.

Aachen, 26. Januar.

Der Händler Max Martin hat in der Nacht seine Frau und seine drei Kinder im Alter von 6 bis 10 Jahren durch Revolverschüsse getötet und sich dann selbst erschossen. Martin, der Kriegsbeschädigter ist, sollte sich heute einer Operation unterziehen. Man nimmt an, daß er aus Furcht vor einem unglücklichen Ausgang der Operation den Entschluß gefaßt hat, gemeinsam mit seiner Familie aus dem Leben zu scheiden.

Fahrlässigkeit im Krankenhaus?

Zwei ungeklärte Todesfälle in Essen.

Essen, 26. Januar.

Im Katholischen Krankenhaus in Essen-Werden ereigneten sich zwei Todesfälle unter verdächtigen Umständen. Bei zwei männlichen Patienten, die wegen Tuberkulose operiert werden sollten, trat nach einem neuen Betäubungsverfahren, das dem beabsichtigten chirurgischen Eingriff vorausging, der Tod ein. Die Krankenhausleitung mußte von diesem Vorfall der Behörde Mitteilung machen.

Am Sonnabend nahmen Beamte der Essener Kriminalpolizei die ersten Feststellungen vor, die das Ergebnis hatten, daß die Essener Staatsanwaltschaft für Montag die Leichenöffnung anordnete. Der Aufklärung des Falles, der großes Aufsehen erregt, sieht man mit Interesse entgegen.

Der Webertkampf in Lancashire.

Die Regierung greift ein.

London, 26. Januar.

Im Streik in der Baumwollindustrie von Lancashire dürfte heute die Regierung eingreifen. Man nimmt allgemein an, daß die englische Kabinettssitzung heute Vorschläge für eine Vermittlung machen wird.

Die Weber haben sich mit Zweidrittelmehrheit gegen weitere Verhandlungen mit den Unternehmern über die Einführung des Mehr-Webstuhlsystems ausgesprochen. Die Regierungsvertreter befinden sich im Streikgebiet, haben aber noch keine Gelegenheit zu einer Vermittlung gefunden. Die Unternehmerverbände wollen die angekündigte Ausdehnung der Aussperrung durchsetzen, wovon ungefähr 50 000 Arbeiter betroffen werden.

Der Hakenkreuzpfarrer Dr. Häuser in Straßburg (Bayern) hat wegen seiner Veröffentlichung im „Bäuerischen Beobachter" „Um meine Kritiker vom Augsburger Bischof Kumpfmüller eine Verwarnung erhalten.